

Zeitschrift für Transaktions-Analyse in Theorie und Praxis

Jahrgang 4, Heft 2	Inhalt	Oktober 1987
Brief des Herausgebers.		55
Leonhard Schlegel , Was versteht Berne unter „marsisch“? . .		58
Jorge Oller Vallejo , Rückzug: Eine positive und negative Grundform der Anpassung, zusätzlich zu Fügsamkeit und Rebellion		66
Robert N. Heyer , Empirische Forschung zur Theorie der Ich-Zustände		76
Johann Schneider , Zuwendungsprofil: Eine Erweiterung des Stroke-Profiles von McKenna.		90
Jonathan B. Weiss und Laurie Weiss , Von der Symbiose zur Spiritualität		95
Fanita English , Amerikanischen Skriptmustern auf der Spur		99
Buchbesprechungen:		
A. Wagner , Besser führen mit Transaktions-Analyse.		
. (Uta von Usslar-Lange)		112
H. Sieber & B. Weh , Lehrbuch der Altenpflege: Ganzheitliche Grund- und Behandlungspflege. (Johann Schneider)		113

Brief des Herausgebers

„Die Zeiten ändern sich, Zeitschriften inbegriffen“, könnte man in Anlehnung an ein Gedicht von Erich Kästner feststellen. Kaum drei Jahre alt und einen Lebensumfang von sieben Heften aufweisend, schickt sich die Zeitschrift für Transaktions-Analyse (ZTA), wie sie inzwischen mit zwar verkürztem, aber griffigerem Namen genannt wird, an, ab dem kommenden Heft viermal jährlich von sich hören, besser: lesen zu lassen. Der Umfang pro Heft reduziert sich zwar zunächst von bisher ca. 48 Seiten auf nunmehr ca. 36 Seiten. Dennoch steigt die Gesamtzahl der publizierten Seiten pro Jahr um ein ganzes Heft des bisherigen Umfangs, also 48 Seiten. Das bietet den Vorteil, mehr und gleichzeitig häufiger veröffentlichen zu können. Damit sind wir nicht nur der bisher bestehenden Notwendigkeit enthoben, längere Beiträge (wie z. B. von Horst Kaemmerling über Alkoholismus) fraktionieren zu müssen, damit auch anderes Aktuelles Platz hat. Sondern damit bietet sich sogar die Möglichkeit, ohne Vernachlässigung eines aktuellen und breit gestreuten inhaltlichen Angebots einzelne Hefte oder große Teile von ihnen themenzentriert zu konzipieren.

Wer das Impressum überfliegt, wird weiteres „Neues“ entdecken. Ab sofort gibt es neben mir als Geschäftsführendem Herausgeber ein Redaktionsteam, in dem Frau Karen Pauls und Frau Luise Schickentanz als nebenamtliche Redakteurinnen sowie eine Sekretärin mitarbeiten. Das hat nicht nur zusätzliche und schnellere Betreuung der Autoren zur Folge, sondern auch eine inhaltliche Veränderung. Was bisher als „Brief des Herausgebers“ figurierte, wird künftig von der Redaktion gestaltet. Der Brief des Herausgebers kann dann, wie auch bei anderen Zeitschriften üblich, spezifischen Themen vorbehalten bleiben.

Das vorliegende Heft folgt im Aufbau und Umfang noch der bisherigen, fast hätte ich gesagt, „alten“ Konzeption, wäre da nicht gleich zu Beginn eine neue, bisher nicht vertretene Art eines Beitrags. Gemeint ist der eher lexikalisch ausgerichtete und bibliographisch anmutende Beitrag „Was versteht Berne unter ‚marsisch?‘“ von Leonhard SCHLEGEL, der Klarheit darüber bringt, daß „marsisch“ eben „marsisch“ ist. Will sagen, daß es nicht nur eine und nur eine Bedeutung dieses gerne verwandten Begriffes, sondern derer drei gibt. Raum genug für Marsianer unterschiedlicher Standpunkte und differierender Blickwinkel aufs transaktions-analytische Geschehen.

Einen zusätzlichen Blickwinkel auf das Persönlichkeitsmodell der Ich-Zustände, genauer auf das Subsystem des „Kind-Ichs“, bietet der Artikel von Jorge Oller VALLEJO „Rückzug: Eine positive und negative Grundform der Anpassung, zusätzlich zu Fügsamkeit und Rebellion“. Daß diese Tendenz menschlichen bzw. kreatürlichen

Lebens (- denn auch Tiere lassen Rückzug erkennen -) und das sie begleitende Empfinden sowie das daraus resultierende Verhalten trefflich beobachtet und hinreichend theoretisch hergeleitet sind, ist positiv anzumerken. Daß dabei in der Art der Einfügung in das Persönlichkeitsmodell der in der Transaktions-Analyse seit den Tagen ihres Gründers Eric Berne vorhandenen Neigung zur Ontologisierung heuristisch sinnvoller Typen Vorschub geleistet wird, soll hier lediglich erinnernd (vergleiche Wartenberg in Heft 1 dieses Jahrgangs) angemerkt werden.

Daß die Diskussion um Ich-Zustands-Konzepte tatsächlich weit- aus komplexer und komplizierter ist, als das in den wenigen bisher dazu erschienenen Beiträgen dieser Zeitschrift offenkundig werden konnte, zeigt der Artikel von N. Robert HEYER „Empirische Forschung zur Theorie der Ich-Zustände“. Wobei man natürlich fragen kann, warum ein solcher auf „unterscheidbare und meßbare Wesenseinheiten (entities)“ gerichteter Forschungsansatz, der z. B. in krassem Widerspruch zur bereits zitierten Auffassung von Wartenberg steht, überhaupt aus dem Internationalen Journal übersetzt und veröffentlicht wird. Die Antwort ist, daß es sich bei den beiden genannten Beiträgen jeweils um Theorie- und Diskussionsbeiträge handelt, denen unterschiedliche Modellvorstellungen zur Transaktions-Analyse zugrunde liegen. Beide Modellvorstellungen besitzen inzwischen eine Tradition unter Transaktions-Analytikern und sind zudem gerade wegen ihres Modellcharakters nicht einfach empirisch als richtig oder falsch zu entscheiden, sondern können, wie von Wartenberg initiiert, allenfalls hinsichtlich ihrer Nützlichkeit diskutiert werden. Solcher Diskussion aber muß m. E. eine Zeitschrift für Transaktions-Analyse nicht nur Raum bieten, sondern sie durch die Veröffentlichung divergierender Standpunkte geradezu immer wieder anstacheln.

Eher einen Kontrast, denn eine Ergänzung der vorangegangenen theoriegeleiteten Beiträge bietet der Artikel von Johann SCHNEIDER „Zuwendungsprofil: Eine Erweiterung des Stroke-Profiles von McKenna“, in dem ein Teilkonzept transaktions-analytischer Theorie, das Konzept des „Streichelns“ (besser: Zuwendung und Bedeutung-Gebens) hinsichtlich praxeologischer Konsequenzen differenziert und sinnvoll ergänzt wird. – Ich wünschte mir mehr solcher praxisorientierter Kurzbeiträge!

Von immens praxisbezogener Bedeutung ist auch der von Jonathan und Laurie WEISS geschriebene Artikel „Von der Symbiose zur Spiritualität“. Ursprünglich als Diskussionsgrundlage für einen Workshop auf der Sommerkonferenz der Internationalen Gesellschaft für Transaktions-Analyse, 1986, in San Francisco konzipiert und anlässlich eines Workshops in Deutschland eher beiläufig vorgestellt, entfachte er eine die Diskussion um das Menschenbild und die Therapieziele der Transaktions-Analyse so anregende Diskussion

unter Klienten, Ausbildungskandidaten und Ausbildern der TA, daß wir uns trotz seiner stellenweise unvollständigen Explikation der Gedankengänge zur Veröffentlichung entschlossen. Ich hoffe, er regt auch Sie zur Diskussion an!

Anregung zu kontroverser Diskussion fordert m. E. auch der Beitrag von Fanita ENGLISH, „Amerikanischen Skriptmustern auf der Spur“. Hier lassen sich nicht nur die politischen Inhalte diskutieren, die manchem als willkommener Beitrag zum besseren Verständnis US-amerikanischer Politik erscheinen, anderen ein Ärgernis sein mögen. Hier läßt sich auch die Anwendung transaktions-analytischer Theorie und deren Übertragung auf gesellschaftspolitische Gegebenheiten kontrovers diskutieren. Mir jedenfalls gefällt der leicht geschriebene und amüsant zu lesende Beitrag, der endlich auch gesellschaftliches und politisches Handeln und Verhalten in unseren überstark individuumzentrierten Blickwinkel einbezieht. Daß Fanita ENGLISH dazu bereit war, ihren als Übersetzung aus dem Transactional Analysis Journal übernommenen Artikel durch eine Anmerkung zu aktualisieren, sei ihr besonders gedankt.

Wie bereits üblich geworden, beschließen Buchbesprechungen den Umfang dieses Heftes. (Übrigens: Die Redaktion kann nicht genug von Ihnen bekommen. Bitte mehr!)

Viel Spaß und Gewinn beim Lesen!

Heinrich Hagehülsmann

Was versteht Berne unter „marsisch“?

Leonhard Schlegel

Am 17. Juli 1962 hielt Frank Ernst an dem von Berne begründeten Sozialpsychiatrischen Seminar in San Francisco ein Referat über Familientherapie. Es nahmen verschiedene Zuhörer zum ersten Mal an einer Sitzung des Seminars teil. Es war vermutlich **Berne**, der vorschlug, ihnen durch die Art der nachfolgenden Diskussion vorzuführen, was die Stammkunden am Seminar unter „marsisch“ zu verstehen pflegten. So wurde z. B. zuerst über die Motive diskutiert, die den Referenten bewogen haben könnten, ein Referat zu halten. Und es wurde kritisiert, daß dieser nicht zuerst seine Motive aus dem Kind-Ich, Eltern-Ich und Erwachsenen-Ich dazu und zur Wahl des Themas dargelegt hatte. Die Literaturübersicht, die er zum Thema gegeben hatte, wurde als lästig und überflüssig kritisiert, da den Zuhörern solche Übersichten schon längst zum Hals heraus hingen und er seine begrenzte Zeit besser für die Vorlage überzeugenden klinischen Materials benützt hätte. „Die marsische Art, etwas anzupacken, verzichtet auf Banalität zugunsten von sinnvoller Zweckmäßigkeit [Rationalität] und auf Rituale zugunsten von Wesentlichkeit [Relevancy]“ (Protokolle des Advanced Seminar **202, 1962, S. 32**).

Was bei diesem Vorgehen als „marsisch“ bezeichnet werden kann, besteht darin, daß (vorerst) nicht über den „Inhalt“ des Vortrages diskutiert wurde, sondern über das „Wie“, daß also eine „Evaluation des Referates“, wie wir heute sagen würden, als Thema der Anschlußdiskussion in den Vordergrund gestellt wurde. Es könnte vielleicht auch gesagt werden, daß zuerst vor allem über den „Prozeß“ und nicht über den „Inhalt“ diskutiert wurde.

Erst viel später, **1966**, taucht im Schrifttum von Berne der Begriff der „marsischen Betrachtungsweise“ wieder auf. Da ist von einem Marsbewohner oder Marsmenschen die Rede¹, der auf die Erde kommt, um gruppentherapeutische Sitzungen zu beobachten und darüber ein Protokoll zu führen. Er stellt fest, daß jeweils neun Leute sich mit feierlicher Miene in einem Raum versammelt haben, von denen keiner recht wußte, für was er eigentlich anwesend war, besonders weil auch jede Anleitung durch den Leiter fehlte. Jeder verhielt sich nach bereits in der wissenschaftlichen und volkstümlichen Literatur angeführten Regeln. Die Grundsätze, welche für die Führung der Gruppen maßgebend waren, waren der Einzeltherapie entliehen und, so gut es eben ging, auf die Verhältnisse in der Gruppe übertragen. Der Mann vom Mars hatte Gelegenheit, auch andere Zusammenkünfte von Erdbewohnern zu beobachten, z. B. Gruppen von Pfadfindern, in denen jeder Teilnehmer eine vergnügte

Miene machte, in denen jeder wußte, was erreicht werden sollte und in denen der Leiter Anleitungen gab, wie dies am besten zu bewerkstelligen sei.

Der Beobachter zog die Schlußfolgerung, daß die sogenannten therapeutischen Gruppen wohl vielversprechender verlaufen wären, wenn den Teilnehmern ebenfalls ein klares Ziel vorgelegen und der Leiter aktiv Anleitungen gegeben hätte, wie dieses am besten zu erreichen wäre. Mehr nur angedeutet wird von **Berne** auch die Schlußfolgerung des Beobachters, daß eine lebhaftere und weniger feierliche Atmosphäre wohl therapeutisch wirksamer gewesen wäre (1966, S. 84 f).

Unschwer ist zu erkennen, daß **Berne** mit dieser Anekdote die zu seiner Zeit übliche und auch heute noch hier und da auf diese Art und Weise durchgeführte psychoanalytische Gruppentherapie kritisieren und sie seiner Art, therapeutische Gruppen zu leiten, gegenüberstellen wollte, wobei gruppenspezifische Verfahrensweisen, eine offene Planung dessen, was erreicht werden soll, und ein aktiveres Verhalten des Therapeuten kennzeichnend sind.

Die Frage, was die Betrachtungsweise in diesem Beispiel als „marsisch“ auszeichnet, beantwortet **Berne** selbst im Glossar desselben Buches, indem er unter dem Stichwort „Marsischer Gesichtspunkt“ definiert: „Die naivst mögliche Haltung zur Beobachtung irdischen Geschehens, wobei die forschende Einstellung des Beobachters durch keine Art von Voreingenommenheit abgelenkt wird“ (frei nach **Berne 1966**, S. 366).

Wenn wir versuchen, die Definition in Einklang zu bringen mit den schriftlichen Äußerungen von **1962**, müssen wir feststellen, daß die Kritik am damaligen Referat doch wohl nicht als „naivst möglich“ bezeichnet werden kann und daß auch der Begriff „Unvoreingenommenheit“ nicht ganz das Wesentliche dessen trifft, was damals als „marsisch“ gelten sollte. Nun können und dürfen Begriffe im Sprachgebrauch im Laufe der Zeit eine Entwicklung und Veränderung durchmachen, wie es hier ohne Zweifel geschehen ist, aber das Bedürfnis bleibt doch bestehen, wenigstens einen roten Faden zu finden, der dabei bestehen bleibt, sozusagen eine durch die Generationen hindurchgehende Familienähnlichkeit. In diesem Fall sehe ich die Gemeinsamkeit darin, daß in beiden Fällen, die als „marsisch“ gekennzeichnete Betrachtungsweise unkonventionell ist und das, was sich als selbstverständlich eingebürgert hat, in Frage stellt. Dem wird das Wort „Unvoreingenommenheit“, wenn auch in einem ganz bestimmten Sinn, doch einigermaßen gerecht.

Betrachten wir die „nächste Generation“: Der Begriff des Marsischen taucht erst im letzten und ausführlichsten Werk von **Berne**, dem „Hello-Buch“ (1972) wieder auf und zwar an mehr als einem Dutzend verschiedenen Stellen mit immer wieder etwas anderer Bedeutung.

Gleich auf den ersten Seiten des Buches schreibt **Berne** in Anspielung auf dessen Titel von der marsischen Art „Hello“ zu sagen', nämlich nicht rein rituell beiläufig und unpersönlich, sondern auf den Angesprochenen bewußt bezogen in der Erwartung, auch von diesem bewußt als Eigenpersönlichkeit wahrgenommen zu werden (1972, S. 4 f; 1983, S. 18 f). Gleich darauf taucht der Begriff nochmals im Zusammenhang mit einer Therapiegruppe auf, deren Teilnehmer betreten und etwas verärgert waren, als sie erst nachträglich erfuhren, daß einer unter ihnen an einer unheilbaren Krebskrankheit litt, die ihm nur noch eine begrenzte Zeitspanne zu leben gestattete. **Berne** als Gruppenleiter ergriff die Gelegenheit, den Teilnehmern nahe zu bringen, wie viel wesentlicher es sei, wie gelebt werde als wie lange gelebt werde. In marsischer Sprache heiße „Leben“, die Bäume zu sehen, die Vögel singen zu hören, auf echte Art „Hello“ zu sagen und ohne viel Aufhebens davon zu machen, spontan zu sein (1972, S. 6; 1983, S. 21). Es erinnert dies an die Umschreibung von Autonomie durch **Berne** in dessen Monographie über die manipulativen Spiele: 1. Offenen Sinnes die Welt zu erleben [awareness], 2. spontan zu sein im Sinn eines echten und spielfreien Ausdrucks der Gefühle, 3. fähig zu sein, Intimität im Sinn einer natürlichen, aufrichtigen, uneigennütigen mitmenschlichen Begegnungs- und Beziehungsweise zu erleben – drei Eigenheiten, die **Berne** auch „unverdorbenen“ Kindern zuschreibt (1964, S. 178-181; 1967, S. 248-252).

Was die Aufrichtigkeit und Echtheit im mitmenschlichen Umgang anbetrifft, **so** läßt sich **Berne** diesbezüglich zu einer merkwürdigen Bemerkung hinreißen: Wäre eine solche Beziehungsweise seit jeher zwischen Menschen üblich gewesen, so wären der Menschheit Kriege, Hungersnöte, Pest und Tod erspart geblieben sowie auch ein gewisser Grad geistiger Verwirrtheit bei den Überlebenden (1972, S. 5; 1983, S. 19). Das tönt so ähnlich wie die Aussage, die einmal ein gruppenbegeisterter Kollege mir gegenüber getan hat: „Hätte Hitler Gelegenheit gehabt, an einer Selbsterfahrungsgruppe teilzunehmen, so wäre uns der zweite Weltkrieg erspart geblieben!“ Ich weiß nicht, ob **Berne**, wenn ihm die letzte Durchsicht des Buches vor dem Druck noch vergönnt gewesen wäre, diese Stelle unverändert belassen hätte, insbesondere, weil auch bei wohlwollendstem Verständnis, bei dem, was die Pest und Hungersnöte anbetrifft, ein erheblicher Zweifel an der Sachlichkeit der Aussage angemeldet werden muß!

Berne widmet in seinem letzten Werk dem Begriff des Marsischen ein eigenes Kapitel. Darin ist die Rede von der marsischen Auffassung des Kleinkindes von gewissen Aussagen seiner Eltern. Mehrmals wird darauf hingewiesen, daß von einer solchen marsischen Auffassung dann gesprochen werden könne, wenn die Kinder den Worten ihrer Eltern entnehmen würden, was diese **w i r k l i c h**, gegebenenfalls ohne daß es ihnen selbst bewußt wäre, mit dem, was sie

sagten, meinten. **Berne** erwähnt als Beispiel den sechsjährigen Jungen, den die Mutter dabei ertappte, daß er an einer Whiskyflasche roch, worauf sie ihm sagte: „Du bist noch zu jung, um Whisky zu trinken!“, woraus er ungefähr die Schlußfolgerung gezogen haben soll: „Wenn du einmal beweisen willst, daß du zu einem Mann geworden bist, mußt du Whisky trinken!“, was unter anderem dazu beigetragen haben könnte, daß er bereits als Mittelschüler zu einem schweren Alkoholiker geworden war! (1972, S. 100 ff; 1983, S. 125-128).

Weiter bemerkt **Berne**, Kleinkinder würden aus Aussagen ihrer Eltern über die Welt und das Leben sehr wohl herausfinden, wie sie sich zu verhalten hätten, um ihre Eltern nicht zu enttäuschen und ihnen zu gefallen, was für ihr emotionales Überleben wichtig sei (1972, S. 98,100-103,104f; 1983, S. 122,125-128,129ff). In diesem Sinn ist es nach **Berne** von einem marsischen Gesichtspunkt aus verständlich, wenn die Mahnung einer Mutter: „Deine Hausaufgaben sind so wichtig, daß du nicht zu Bett gehen kannst, bis du sie erledigt hast!“, später zu (skriptbedingter) Schlaflosigkeit beim Erwachsenen führt, die Mahnung: „Du brauchst viel Schlaf, deshalb kannst du nach neun Uhr nicht mehr arbeiten!“ hingegen dazu, daß es der Betreffende gelegentlich aufgibt, das, was er sich vorgenommen hat, je zu erledigen³ (frei nach 1972, S. 211). Daß Anweisungen einer Mutter in Bezug auf die Erledigung von Hausaufgaben zu derartigen späteren Folgen führen können, ist durchaus denkbar und diese Überlegung von **Berne** meines Erachtens sehr geistreich. Allerdings ist beizufügen, daß dies von der Mutter doch wohl nicht wirklich so gemeint war!

Aus den Worten der Eltern herauszufinden, was sie *wirklich* meinen und vom Kind erwarten, aber auch herauszufinden, was sie eben gerade noch tolerieren, was sie aufregen, was sie ärgern, was sie veranlassen könnte, sich schuldig, hilflos, ängstlich oder verletzt zu fühlen, ist nach **Berne** eine Fähigkeit des Erwachsenen-Ichs im Kind-Ich. Das in dieser Beziehung marsisch denkende Kleinkind sei ein genialer Psychologieprofessor⁴ Als ein solcher kleiner Professor finde ein Kind aber auch die nötigen Kniffe, um elterliche Gebote auf „legale“ Weise zu umgehen, so wenn z. B. Eltern von einem Mädchen verlangten, daß es seine Jungfräulichkeit bewahren solle, wonach dieses dann die sexuellen Gelüste seines freien Kind-Ichs durch wechselseitige Masturbation und auf andere Art befriedige, ohne dabei seine Jungfräulichkeit zu verlieren. Allerdings fügte **Berne** bei, daß ein solches Mädchen wohl wisse, was die Eltern *eigentlich* mit ihrem Gebot gemeint hätten' (1972, S. 104 f; 1983, S. 130 f).

Berne schreibt in seinem Buch auch vom marsischen Verständnis von Märchen und Mythen und setzt dieses Verständnis eindeutig der **transaktions-analytischen Auffassung** gleich (1972, S. 40; 1983, S. 58). Diese Auffassung von Märchen

und Mythen zeichnet sich nach **Berne** im wesentlichen darin aus, daß die Figuren in diesen Dramen ihrer märchenhaften oder mythischen Eigenheiten sozusagen entkleidet und realen Alltagsmenschen gleichgesetzt werden, die in ihrem Verhalten manipulative Spiele spielen und den Forderungen ihres Skripts nachkommen. So mag in marsischer Betrachtungsweise die von Zeus in Gestalt eines Stieres entführte Europa zwar Zeter und Mordio geschrien haben, sei aber im Grunde genommen doch neugierig gewesen, wie das Abenteuer ausgehen werde. Sie habe das Spiel „Komm her! / Hau ab!“ [Rapo] gespielt, da es in ihrem Skript vorgesehen gewesen sei, zwar dem Zeus drei Könige zu gebären, dies aber keinesfalls freiwillig zu tun (1972, S. 40 ff; 1983, S. 59 f)⁶. Das Märchen von Rotkäppchen ist aus marsischer Sicht die Geschichte eines Frauenjägers⁷, der sich von Rotkäppchen verlocken ließ, sich mit ihm einzulassen, nachdem er sich vorher noch dessen jugendliche Großmutter zu Gemüte geführt hatte, schließlich dann aber von einem Rivalen, dem Jäger, ertappt und umgebracht worden war, dies gemäß seinem Skript: „Lebe gefährlich und stirb ruhmvoll!“ (1972, S. 44 f; 1983, S. 62 ff). In einer etwas anderen Version steht Rotkäppchen für eine Frau, die als Mädchen durch ihren Großvater zu sexuellen Spielereien verleitet wurde (1972, S.45 ff; 1983, S. 65 f).

Bevor ich mich zusammenfassend der Frage zuwende, was schlußendlich unter „marsisch“ zu verstehen sei, führe ich, ohne weiter darauf einzugehen, noch drei eher nebensächliche Textstellen an, in denen in diesem Buch von „marsisch“ die Rede ist. Die Aussagen: „Sicher hat er die Erlaubnis, seine Probleme zu lösen!“ [to think], „Sicher hat sie die Erlaubnis, schön zu sein!“ und „Sie haben sicher die Erlaubnis, sich des Lebens zu freuen!“ sind nach **Berne** „marsische Ausdrücke der Bewunderung“ (1972, S. 125; 1983, S. 156); jemand mit einer marsischen Auffassungsgabe – und sei es auch ein zwölfjähriges Kind – verstehe ohne Schwierigkeiten, was mit psychologischen Rabattmarken gemeint sei (1972, S. 145; 1983, S. 179); die Sprache der Träume, , welche die Dinge so zeigen, wie sie wirklich sind“, sei marsisch (1972, S. 5; 1983, S. 19).

Was uns jetzt noch übrig bleibt, ist die Untersuchung, ob die verschiedenen Aussagen von **Berne** über die marsische Betrachtungsweise in seinem letzten Buch einerseits untereinander, andererseits im Vergleich mit den früheren Textstellen eine Gemeinsamkeit haben. Im Glossar dieses letzten Buches definiert **Berne** den *Marsmenschen* als „jemanden, der irdische Geschehnisse ohne Voreingenommenheit beobachtet“ und die *marsische Sicht* als „die naivst mögliche Haltung, um diese Geschehnisse zu beobachten“ (1972, S. 444; 1983, S. 507), womit eine Übereinstimmung zur Definition im Glossar im Buch von 1966 gegeben wäre. Ich möchte mich damit nicht begnügen, denn das, was im letzten Buch von **Berne** „marsisch“ genannt zu werden pflegt, und erst recht,

wenn wir uns zugleich auf die Äußerungen von 1962 und 1966 beziehen, bezieht sich auf verschiedene Bedeutungen des Begriffs. Hostie löst die Aufgabe nicht schlecht, wenn er kurzerhand feststellt, daß Berne mit „marsisch“ einfach seine persönliche Art bezeichne, die Dinge zu sehen und daß er mit einem Marsmenschen, der beobachte, was die Menschen auf Erden „wirklich zueinander, füreinander und miteinander tun und nicht, was sie sagen, sie würden es tun“ (1972, S. 40; 1983, S. 58), sich selber meine (Hostie 1987, S. 31). Diese Auffassung stimmt überein mit der Gleichsetzung von „transaktions-analytisch“ und „marsisch“, die Berne, wie bereits erwähnt, an einer Textstelle vollzieht, besonders, wenn er ausdrücklich die Berücksichtigung manipulativ-spielerischen und skriptbedingten Verhaltens als typischerweise der marsischen Sichtweise eigen betrachtet (1972, S. 42; 1983, S. 60). Auch meine frühere Definition, daß es sich bei der marsischen Sichtweise darum handle, etwas unkonventionell (unvoreingenommen) zu beobachten und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, würde dem nicht widersprechen. Trotzdem scheint mir, wenn ich alle einschlägigen Textstellen miteinander vergleiche, eine Differenzierung sinnvoll:

1. Wie die „offiziellen“ Kurzdefinitionen von Berne selbst zu erkennen geben, kann unter „marsisch“ die Haltung eines Beobachters verstanden werden, der unvoreingenommen ist, auch unkonventionelle Schlußfolgerungen zieht und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen wagt.

2. Unter „marsisch“ versteht Berne aber auch eine bestimmte Lebensauffassung, nach welcher es sich dann zu leben lohnt, wenn wir nach Art eines „unverdorbenen Kindes“ uneingeschränkt offenen Sinnes und entspannt wahrzunehmen vermögen, was sich uns bietet [awareness]; wenn wir uneingeschränkt die spontan in uns aufsteigenden Gefühle zulassen [spontaneity]; und, wie ich von mir aus, aber im Sinn von **Berne** beifüge, wenn wir schließlich offen sind für aufrichtige, uneigennützig, "spielfreie" Begegnungen und Beziehungen [intimacy].

3. „Marsisch“ ist eine Verständnisweise des Kleinkindes gegenüber Äußerungen seiner Eltern zu nennen, (1) wenn es heraushört, was diese wirklich mit dem meinen, was sie sagen, und/oder (2) wenn es aus dem, was sie zu ihm direkt oder allgemein über die Welt, das Leben und die Menschen sagen, herausspürt, was für Erwartungen sie an es stellen, und/oder (3) wenn es herausfindet, durch was für ein Verhalten es die Bedürfnisse seines freien Kind-Ichs befriedigen kann, ohne die wörtlich genommenen Gebote und Verbote der Eltern zu verletzen. In dieser dritten Bedeutung ist die marsische Verständnisweise eine Fähigkeit des sogenannten kleinen Professors. – Es bleibt offen, ob das, was ein Kleinkind den Äußerungen seiner Eltern entnehmen zu können glaubt, auch wirklich jedesmal das ist, was die Eltern meinen. Im allgemeinen ist es aber nach dem

heutigen transaktions-analytischen Sprachgebrauch nicht üblich, von einem „marsischen Verständnis“ zu sprechen, wenn es sich diesbezüglich um irrtümlische Annahmen handelt.

Leonhard Schlegel, Dr. med., ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychoanalytiker und Gruppenpsychotherapeut. Er war schon immer interessiert an vergleichender Tiefenpsychologie (Grundriß der Tiefenpsychologie in 5 Bänden, Uni-Tbch., wovon der 5. Band der TA gewidmet ist). Seit 10 Jahren vorwiegend transaktions-analytisch arbeitend. IOI-Instruktor der ITAA. Ehrenmitglied der DGTA.

Anmerkungen

- ¹ Das englische Wort „Martian“ bedeutet sowohl „marsisch“ wie „Marsmensch“.
- ² „Hello“ ist ein in den Vereinigten Staaten üblicher begrüßender Zuruf wie in gewissen ostschweizerischen Kantonen das Wort „Hoi“. Nur behelfsmäßig kann das Wort mit „Hallo“ übersetzt werden.
- ³ Ich habe hier die beiden Mahnungen und ihre jeweilige Folge im Vergleich zu den Ausführungen von Berne vertauscht, da ihm meines Erachtens diesbezüglich eine Verwechslung unterlaufen ist.
- ⁴ Damit vertritt Berne die etwas naive Annahme, daß ein guter Psychologieprofessor eo ipso auch ein guter Menschenkenner sei!
- ⁵ Mit diesem letzten hier wiedergegebenen Satz widerspricht sich **Berne** allerdings selbst, wenn er andererseits sagt, die Kinder suchten dem, was die Eltern **wirklich** meinten, nachzukommen, um ihre Zuwendung nicht zu verlieren!
- ⁶ Es handelt sich nur um den Ansatz oder den Wunsch zum Spiel „Komm her! / Hau ab!“, denn, damit ein solches Spiel wirklich abläuft, bedarf es des Mitspielers und dazu gab sich Zeus offensichtlich nicht her!
- ⁷ Ein „wolf“ ist im amerikanischen Slang ein Mann, der Frauen nachstellt.

Zusammenfassung

Es werden die Textstellen im Werk von **Berne** einer Durchsicht unterzogen, in denen er von einer marsischen Denkart oder Betrachtungsweise schreibt. Es ergeben sich daraus drei verschiedene Bedeutungen dieses Begriffes: eine völlige Unvoreingenommenheit bei der Beobachtung menschlichen, besonders mitmenschlichen Verhaltens, eine bestimmte Lebensart und schließlich eine bestimmte Verständnisweise des Kleinkindes gegenüber Aussagen seiner Eltern.

Summary

This is a revision of those passages in **Berne's** work in which he writes about „marsian“ way of thinking or approach. Three different meanings of this term have been revealed: Completely unbiaffed observation of human behavior, a special way of living and, at last, an in-cent's special manner of understanding its parents' Statements.

Literatur

Berne, E., Principles of Group Treatment. New York: Oxford University Press, 1966
— Ganes People Play. New York: Grove Press, 1964; dt.: Spiele der Erwachsenen.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1967

- , What do you say after you say hello?, 1972. New York: Bantam Books, 1973;
dt.: Was sagen Sie, nachdem Sie ‚Guten Tag‘ gesagt haben? Frankfurt a.M.:
Fischer TB, 1983
- Hostie, X., Analyse Transactionelle: L’âge adulte. Paris: InterEditions, 1987
- Protokolle** des Advanced Seminar 202, Juli-September 1962, Transactional Analysis
Bulletin 1962, 1; 4, 32

(Übersetzungen **des Autors aus den Originalausgaben**)

Anschrift des Autors:
Dr. Leonhard Schlegel
Merkurstr. 56
CH-8032 Zürich

Rückzug: Eine positive und negative Grundform der Anpassung, zusätzlich zu Fügsamkeit und Rebellion.

(Withdrawal: A Basic Positive and Negative Adaptation
In Addition to Compliance and Rebellion)

Jorge Oller Vallejo

Einleitung

In meiner therapeutischen Arbeit wie bei meiner Lehrtätigkeit finde ich es nützlich und auch logisch, im Angepaßten Kind-Ich-Zustand funktional das fügsame und das rebellische Kind-Ich zu unterscheiden (**Ernst 1973, Drye 1974**). Fügsamkeit und Rebellion sind offensichtlich zwei grundlegende Formen der Anpassung an elterliche Einflüsse. Meine Hypothese ist, daß es darüber hinaus noch eine dritte Grundform der Anpassung gibt, die ich Rückzug nenne.

Ich habe viele Verhaltensweisen beobachtet, die als Rückzugsverhalten des Angepaßten Kind-Ichs diagnostiziert werden können (Dösen in der Gruppe; sich von dem, was vorgeht, distanzieren; Tagträume; sich in sich selbst zurückziehen; sich nicht einmischen usw.). Doch finde ich, daß Rückzug nicht nur im Verhalten als eine Anpassungsform des Kind-Ichs diagnostiziert werden kann, sondern auch auf der sozialen Ebene sowie historisch und phänomenologisch.

Ein Beispiel: Während ein Gruppenmitglied seine Wut mit übermäßigem Schreien ausdrückt, sitzt ein anderes mit traurigem Ausdruck in den Augen, blickt ins Leere und zeigt eine Haltung deutlicher Teilnahmslosigkeit (Verhaltensdiagnose). Nachher beobachte ich, daß ich, obwohl ich aus meinem Nährenden Eltern-Ich mit ihm zu sprechen beginne und es auch erreiche, Leere erfahre. (Soziale Diagnose). In einer späteren Therapiesitzung erinnert es sich, wie es sich als Kind, wenn seine Eltern stritten, geistig aus der Situation zurückzog, indem es über andere Dinge nachdachte (Historische Diagnose). Letztendlich erkennt es in der Gruppe, daß es die gleichen Gefühle der Trauer und des Alleinseins, die es als Kind fühlte, wiedererlebte (Phänomenologische Diagnose).

Ich halte es für nützlich, im Angepaßten Kind-Ich ein funktionales Untersystem, das ich „Zurückgezogenes Kind“ nenne, zu unterscheiden. So gibt es für mich drei Untersysteme des Angepaßten Kind-Ichs: Das Fügsame, das Rebellische und das Zurückgezogene Kind. Ihre drei Erscheinungsarten sind voneinander zu unterscheiden und sie korrespondieren mit den drei wesentlichen Techniken der Anpassung, die **Horney** beschrieben hat (Bischof 1964): Bewegung auf Menschen hin (Fügsamkeit), Bewegung gegen Menschen (Rebellion) und Bewegung von Menschen weg (Rückzug).

Eine funktionale Beschreibung des Angepaßten Kind-Ichs

Das Angepaßte Kind ist der Teil des Kind-Ichs, der auf die Einschränkungen des Kritischen Eltern-Ichs oder die Sorge des Nährenden Eltern-Ichs (der eigenen oder die anderer Menschen) mit gelernten angepaßten Verhaltensweisen der Fügsamkeit, der Rebellion oder des Rückzugs reagiert.

Das Freie Kind, Gegenteil des Angepaßten Kindes, ist der Teil des Kind-Ichs, der im Hinblick auf Entwicklung spontan und natürlich selbst-motiviert ist. Jedoch habe ich Zweifel, ob es ein von elterlichen Einflüssen völlig unberührtes Freies Kind gibt. Um sich in einer gesunden Weise zu entwickeln, ist es für das Kind notwendig, sich sicher zu fühlen, und das ist nicht ohne elterlichen Schutz und elterliche Fürsorge möglich. Deshalb glaube ich, die positive Selbstoffenbarung des Freien Kindes bedarf gesunder Erlaubnisse des Nährenden Eltern-Ichs, zu leben und zu wachsen, sowie des Schutzes in Form geeigneter Grenzen durch das Kritische Eltern-Ich und des Vorhandenseins von Fürsorge durch das Nährende Eltern-Ich. Das Eltern-Ich ist notwendig, um den physischen und psychologischen Raum abzugrenzen, in dem das Freie Kind sich sicher und frei selbst ausdrücken kann. Andererseits ist das Verhalten des Angepaßten Kindes immer durch das Eltern-Ich bestimmt, dessen Grenzen und Fürsorge es sich beugt, gegen die es rebelliert oder von denen es sich zurückzieht.

Wenn das Angepaßte Kind seine Fügsamkeit positiv einsetzt, unterwirft es sich den schützenden Begrenzungen des Kritischen oder der gesunden Fürsorge des Nährenden Eltern-Ichs. Wenn Fügsamkeit negativ benutzt wird, fügt sich das Angepaßte Kind ungünstigen Begrenzungen oder unnötiger Sorge. Es hat kein Unterscheidungsvermögen im Hinblick darauf, wann es angemessen ist, sich zu unterwerfen.

Bei der Form der positiven Rebellion rebelliert das Angepaßte Kind gegen unvernünftige Grenzen, die das Kritische Eltern-Ich setzt, oder gegen unnötige Fürsorge des Nährenden Eltern-Ichs. Wenn Rebellion negativ benutzt wird, rebelliert das Angepaßte Kind sowohl gegen schützendes als auch unvernünftiges Grenzsetzen sowie gegen gesunde wie unnötige Fürsorge. Es unterscheidet nicht, wann es sinnvoll ist zu rebellieren.

Beim Rückzug fügt sich das Angepaßte Kind nicht, noch rebelliert es, sondern es zieht sich sowohl vom Kritischen als auch vom Nährenden Eltern-Ich zurück. Wenn es dies in positiver Weise tut, schützt das Angepaßte Kind sich selbst gegen unvernünftige Grenzen durch das Kritische und unnötige Fürsorge durch das Nährende Eltern-Ich. Negativ eingesetzt erfolgt dagegen Rückzug, wenn dafür keine Notwendigkeit besteht, unabhängig von der angebotenen

Grenzsetzung oder Fürsorge. Es wird nicht unterschieden, wann es angemessen ist, sich zurückzuziehen. Die positiven Aspekte der Fügsamkeit, der Rebellion und des Rückzugs fördern Leben und Wachstum. Sie befähigen das Kind-Ich, die elterlichen Einflüsse positiv aufzunehmen. Die negativen Aspekte hemmen Leben und Wachstum und erzeugen damit eine negative Anpassung.

Rationale Begründung

Meiner Ansicht nach liegt der Ursprung der drei grundlegenden Formen der Anpassung beim Angepaßten Kind-Ich im Somatischen Kind (*Woollams & Brown 1978*), d.h. dem Ki (dem Kind-Ich im Kind-Ich). Das Somatische Kind ist der Sitz unserer Bedürfnisse, Gefühle und biologischen Überlebensantriebe. Es ist der ursprüngliche Motivator unseres Verhaltens. Das Somatische Kind hat auch Beziehung zu den genetischen Informationen, die unsere physische Konstitution bestimmen und unsere ursprüngliche Reaktionsweise auf die Umgebung, d. h. unser Temperament. Das Somatische Kind ist sowohl der biologische Sitz unserer drei wichtigsten negativen Überlebensgefühle (Angst, Ärger und Trauer) als auch unseres positiven Grundgefühles (Freude), das, weil brauchbar zum Überleben, auch besonders wertvoll zum Leben ist.

Ich vertrete die Hypothese, daß Fügsamkeit, Rebellion und Rückzug in Beziehung zu Angst, Ärger und Trauer stehen bzw. als angepaßte Überlebensverhaltensweisen mit diesen Gefühlen biologisch verknüpft sind (Smith 1977). Die drei negativen Grundgefühle sind funktional (Thomson 1983), d.h. sie werden von nützlichen Verhaltensweisen beim Lösen von Problemen begleitet.

Wenn wir uns schützenden Begrenzungen und gesunder Fürsorge unterwerfen, vermeiden wir Situationen, die erschreckend, gefährlich oder frustrierend sind, ohne selbst ängstlich zu werden, zu kämpfen oder davonlaufen zu müssen. Das ursprüngliche Gefühl der Fügsamkeit ist die Furcht und auf einer komplexeren Ebene die Angst. Sie ist eine psychologische Form von Lähmung in den Situationen, in denen man erwartet, mit Angst auf mögliche zukünftige Drohungen, Gefahren oder Frustrationen zu reagieren. Ich verbinde Fügsamkeit mit dem Bindungsverhalten, das *Bowlby (1980)* postuliert: Er betrachtet es als ein für das biologische Überleben nützliches primitives instinktives Verhalten. Trennung oder Verlust der „Bindungsfigur“ erzeugt Angst. Diese ist ein Alarmsignal, um für mögliche Gefahren wachsam zu sein. Andererseits sind elterliche Begrenzungen und Fürsorge „Signale der Sicherheit“ (*Seligman 1975*). Sich ihnen zu fügen, gibt ein Gefühl der Sicherheit. Daraus folgt, daß Fügsamkeit eine passive Form ist, unsere Umgebung zu kontrollieren und sich von ihr das zu verschaffen, was wir zum Überleben

brauchen, und damit die Gefühle der Angst vor dem Unvorhersehbaren zu vermeiden. Oft wird Fügsamkeit als Abhängigkeit angesehen.

Indem wir gegen unvernünftige Begrenzungen oder unnötige Fürsorge rebellieren, beseitigen oder ändern wir Blockaden, die uns so frustrieren, daß unser Wohlbefinden gestört ist. Das ursprüngliche Gefühl hinter Rebellion ist Ärger, der auf einer komplexen Ebene als Aggressivität bezeichnet werden kann. Typischerweise rebellieren wir in Situationen, in denen entweder Frustration (etwas, was wir wünschen, aber nicht bekommen können) enthalten ist oder Zwang (etwas, was wir nicht wünschen, wozu wir aber gezwungen werden, es zu tun). **J. C. Davies (1962)** fand eine signifikante Beziehung zwischen Bedürfnis-Frustration und Rebellion. In seiner interessanten historischen Studie von Revolutionen erörtert er, wie Menschen rebellieren, wenn sie etwas wünschen, von dem sie denken, sie können es bekommen, und ihre Erwartungen jedoch ernsthaft enttäuscht sind. **Seligman (1975)** unterstreicht die Existenz des ursprünglichen Impulses, Zwang zu widerstehen, als eine direkte Folge seiner Theorie der „Hilflosigkeit“. Hilflosigkeit ergibt sich daraus, daß wir unsere Umgebung als unkontrollierbar oder unlösbar erfahren. Rebellion ist ein aktiver Versuch, unsere Umgebung zu kontrollieren, von ihr das zu erhalten, was wir zum Überleben brauchen und, schlimmstenfalls, um Hilflosigkeit zu vermeiden.

Wenn wir jedoch bedrohliche, gefährliche oder frustrierende Situationen nicht durch Fügsamkeit oder Rebellion vermeiden, beseitigen oder ändern können, ist die am meisten angepaßte Haltung der physische oder psychische Rückzug. Genau so wichtig, wie es ist, zu lernen, daß wir unsere Umgebung nicht immer kontrollieren können, ist es zu lernen, daß wir es dennoch manchmal können. Wenn es mißlingt, dies zu lernen, ist dies eine schmerzhaftes Fehlanpassung (**Seligman 1975**). Denn, wenn wir unsere Umgebung nicht kontrollieren können, kann es das Klügste sein, aufzugeben und die Energie zu sparen. **Papousek und Papousek (1975)** entdeckten, daß Säuglinge angesichts eines schwierigen Problems zuerst heftigen Verdruß zeigten und dann unbeweglich und passiv bleiben, so als wenn sie gleich schlafen würden. Die Autoren nennen diesen Zustand „tot spielen“ oder „völlige innere Trennung von der Umgebung“.

Rückzug ist das Anpassungsverhalten, das Verzweiflung und Resignation nach einem Verlust, Entzug, einer Zerstörung, Vernachlässigung oder nach sonstigen Mißerfolgen im Hinblick auf Personen, Dinge oder Situationen begleitet. In den schlimmsten Fällen ist Rückzug das, was **Seligman (1975)** Hilflosigkeit nennt. Das ursprüngliche Gefühl im Rückzug ist Traurigkeit, die auf einer komplexeren Ebene Depression wird. Es gibt eine wichtige Beziehung zwischen Depression und Rückzug (**Gormly & Gormly 1984**). Weder

Trauer noch Depression sind jedoch, wenn sie vorübergehend sind, immer negativ (Hazleton 1984).

Bowlby (1984) schreibt auch über die Anpassungsfunktion von Trauer und Depression. In Depressionen werden zusammenhängende Verhaltensmuster umstrukturiert, Interaktionen, die nicht mehr länger möglich sind, werden aufgegeben und neustrukturierte Muster für neue Interaktionen, die in eine andere Richtung gehen, werden aufgebaut. Die Depression, die als „Katastrophensyndrom“ bezeichnet wird, erfüllt z. B. diese umstrukturierende, anpassende Funktion. Meistens verhalten sich Menschen, wenn etwas Verhängnisvolles geschieht, während des Geschehens angemessen. Danach neigen sie allerdings dazu, sich in sich selbst zurückzuziehen und in einen tiefen depressiven Kollaps zu fallen (Nichtansprechbarkeit, Apathie, Selbstversunkenheit usw.). Die meisten Menschen beginnen nach ein oder zwei Tagen in diesem Zustand, die Stücke wieder zusammensetzen, und zu gegebener Zeit klingt die Depression ab. Diese Reaktion ist nicht kulturell bestimmt, sondern in den meisten Kulturen eine generelle Reaktion auf Katastrophen (**Seligman 1975**). So ist Rückzug brauchbar, wenn er von neustrukturierender Trauer und Depression begleitet ist, um uns von Dingen ablösen und uns in eine neue Richtung aufbrechen zu lassen.

Ich gebe zu bedenken, daß es eine starke Verbindung zwischen den drei Formen der Anpassung des Angepaßten Kind-Ichs, die ich beschrieben habe, und den drei negativen Grundüberlebensgefühlen gibt. Deshalb glaube ich, daß es sich bei allen drei Formen der Anpassung ebenfalls um Grundformen handelt. Wenn man noch einen Schritt weitergeht, erscheint es einleuchtend, daß auch diese drei Grundformen der Anpassung eine biologische Grundlage haben, so wie ihre entsprechenden Grundgefühle.

Auch wenn ein spezifischer Gefühlszustand in jeder Art der Anpassung vorherrscht, können auch andere Gefühle gleichzeitig vorhanden sein (**Gormly & Gormly 1984**). Zum Beispiel unterwirft sich das fügsame Kind, um Angst zu vermeiden und das zu erhalten, was es braucht, um zu überleben. Frustriert wird es Ärger fühlen. Verliert es das, was es braucht, wird es Trauer fühlen. Alle diese möglichen Gefühle wie Ärger, Trauer oder Freude ereignen sich im Bezugssystem der Fügsamkeit. Freude ist das hauptsächliche Gefühl im Freien Kind-Ich und könnte, auf einer komplexeren Ebene, als Glück angesehen werden.

Verweise auf frühere Literatur der Transaktions-Analyse

Die Idee, daß Rückzug eine wichtige Form der Anpassung ist, ist innerhalb der Transaktions-Analyse nicht neu. An vielen Stellen wird sie implizit oder explizit beschrieben.

Zum Beispiel schreibt **Eric Berne** in „Transactional Analysis in Psychotherapy“ (1961, S. 76–78): „Das Angepaßte Kind wird durch Verhalten offenkundig wie Fügsamkeit oder Rückzug als Schlußfolgerung dominanter elterlicher Einflüsse.“ Zu dieser Zeit ordnete **Berne** das rebellische Verhalten (Widerspenstigkeit) dem Freien Kind zu. Auch in „Games People Play“ (1964, S. 58) schreibt er: „Er [auf das Angepaßte Kind bezogen] verhält sich so, wie Vater (oder Mutter) es wünschten, zum Beispiel fügsam oder altklug, oder er paßt sich an, indem er sich zurückzieht oder quengelt.“

Ich denke auch, daß **Berne**, wenn er Rückzug als positive oder negative Form der Zeitstrukturierung unterscheidet, implizit die Bedeutung dieser Form der Anpassung andeutet. Jedoch müssen wir dabei bedenken, daß der angepaßte Rückzug des Kindes nur ein Aspekt des Rückzugs als eine Form der Zeitstrukturierung ist, die ja jeden Ich-Zustand einbeziehen kann. Auch **James** und **Jongeward** (1971) beschreiben Rückzug zusammen mit Fügsamkeit und Zaudern als eine alltägliche Form der Anpassung.

English (1977) schreibt ausführlich über die positiven und negativen Aspekte des Rückzugs im Zusammenhang mit Sleepy, einer der drei dynamischen Kräfte, die sich, wie sie ausführt, in anpassender Wechselwirkung mit der Umgebung äußern. Sie nennt die beiden anderen Kräfte Scary und Spunky, die ich versuchsweise mit Fügsamkeit und Rebellion assoziiere. Ich stimme mit dem Konzept der drei Kräfte, die sich im Leben äußern, von **English** überein. Ich denke, daß Fügsamkeit, Rebellion und Rückzug die konkreten Äußerungen von drei Grunddynamiken sind, die ganz allgemein im Leben vorkommen.

Stroud (1979) schließlich beschreibt Rückzug und definiert ihn als „loslassen, trennen“, als Überlebensbedingung, die charakteristisch für eine der drei grundlegenden Racket-Strukturen ist. Ich assoziiere die beiden anderen, „binden“ und „angreifen“, entsprechend mit Fügsamkeit und Rebellion.

Nutzbarkeit

Aufgrund dieser Überlegungen und meiner bisherigen Erfahrungen meine ich, daß wir das Modell der Transaktions-Analyse um brauchbare theoretische und praktische Aspekte bereichern würden, wenn wir Rückzug zusammen mit Fügsamkeit und Rebellion als eine Grundform der Anpassung des Angepaßten Kind-Ichs betrachten.

Auf der einen Seite fördert dies die Vervollständigung der funktionalen Analyse des Kind-Ichs, die üblicherweise nur die fügsame und rebellische Anpassung im Angepaßten Kind-Ich unterscheidet. So wird es möglich, auf die gleiche Weise von einem Zurückgezogenen Kind-Ich wie von einem Fügsamen Kind-Ich und einem Rebel-

lischen Kind-Ich zu sprechen. **Stroud (1979)** schreibt über ein Zurückgezogenes Kind-Ich. Und **Romanini (1982)** benutzt die Idee des Zurückgezogenen Kind-Ichs, wenn sie auf das autistische Kind verweist. Unverkennbar ist das autistische Kind ein extremer Fall von ausschließlichem Wirksamwerden des Zurückgezogenen Kind-Ichs.

Das Konzept ist auch deshalb brauchbar, weil wir damit imstande sind, der Lebensposition „Ich bin nicht OK – du bist nicht OK“, die dem negativen Einsatz des Rückzugs durch das Zurückgezogene Kind entspricht, im Angepaßten Kind-Ich einen besonderen Platz zuzuweisen (Tab. 1). **Stroud (1979)** und **Romanini (1982)** benutzen ebenfalls diese Idee. Die Grundposition, die dem positiven Einsatz des Rückzugs durch das Zurückgezogene Kind entspricht, ist „Ich bin OK – du bist OK“.

Grundform der Anpassung	Gefühl		Grundposition		Funktionsanalyse dritter Ordnung
	ursprünglich	komplex	negativ	positiv	
Fügsamkeit Abhängigkeit	Furcht	Angst	Ich – Du +	Ich + Du +	Fügsames Kind
Rebellion Gegen- Abhängigkeit	Ärger	Aggressivität	Ich + Du –	Ich + Du –	Rebellisches Kind
Rückzug Ablösung	Trauer	Depression	Ich – Du –	Ich + Du +	Zurückgezogenes Kind

Tabelle 7: Darstellung möglicher Zusammenhänge des Angepaßten Kind-Ichs

Unter praktischen Gesichtspunkten ist es generell nützlich zu wissen, wie wir die drei Grundformen der Anpassung des Angepaßten Kindes einsetzen, positiv oder negativ; und es ist nützlich, unsere Fähigkeit für positive Fügsamkeit und Rebellion sowie positiven Rückzug zu entwickeln. Es ist auch hilfreich, flexibel zu werden im Hinblick auf den Einsatz der drei Möglichkeiten und auf die Fähigkeit, in jeder Situation die jeweils richtige auszuwählen.

Ein Klient neigt beispielsweise dazu, häufig angepaßten Rückzug zu zeigen, indem er sich oft und unnötig mit unangemessenen elterlichen Begrenzungen abfindet. Er macht keinen Gebrauch seiner Fähigkeit zur positiven Rebellion. Nachdem er die Unangemessenheit der Grenzsetzungen mit seinem Erwachsenen-Ich bewertet hat, ist er in der Lage, eine „Doppel-Stuhl“-Übung zu machen, in der er seine eigene Kraft gegen elterliche Grenzen einsetzt. Im ersten Schritt kann er auf der Verhaltensebene rebellieren (durch Worte, Tonfall, Gesten und Gesichtsausdruck), indem er mit seinem Ärger in Kontakt kommt und ihn ausdrückt. Danach bringt er es fertig, emotional zu rebellieren, wobei sein Erwachsenen-Ich sich der Energie des Rebellischen Kindes bewußt wird.

Die Beziehung zwischen Überlebensgefühlen und angepaßtem Verhalten ermöglicht auf diese Weise einen doppelten Zugang zu Problemen (emotional oder auf der Verhaltensebene) und erlaubt es uns, diesen dem Fall, der Person oder dem Augenblick anzupassen.

Es ist wichtig, den positiven Einsatz von Rückzug zu stimulieren, wenn er notwendig wird. Manchmal muß ein Therapeut einfach respektieren, daß ein Klient sich in sich selbst zurückgezogen hat, um die Trauer zu fühlen, die ein Aufgeben (zum Beispiel von Groll) begleitet (*Hazleton 1984*). Positiver Rückzug ist therapeutisch und muß für Veränderung genutzt werden. Veränderung beinhaltet oft einen Übergangsprozeß, wenn Verhaltensweisen, die für das Überleben in der Vergangenheit nützlich waren, zugunsten neuer, für die Gegenwart sinnvollerer Verhaltensweisen aufgegeben werden. Sich zurückziehen und seine Trauer über etwas, das aufgegeben wurde, zu fühlen, bedeutet oft Neustrukturierung.

Rückzug (Trennung) ist für das Wachsen während des Loslösungs- und Individualisierungsprozesses in der Kindheit besonders wichtig. Augenblicke des Rückzugs kommen auch häufig in den Übergangsperioden des Lebens vor. Rebellion wird als ein wesentlicher Aspekt des Heranwachsens angesehen. Ich bin der Meinung, daß Rückzug ebenso wichtig ist: Positiver Rückzug bedeutet Neustrukturierung und unterstützt den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Viele Fälle von Rückzugsverhalten in der Zeit des Heranwachsens (Unwilligkeit, Faulheit usw.) werden wahrscheinlich von den Eltern und anderen als rebellisches Verhalten interpretiert. Depression ist in der Adoleszenz üblich, während der „Überprüfung der Lebensmitte“ (im Alter ungefähr zwischen 40 und 45), wenn man sich auf das Alter vorbereitet, und in der „Vorbereitung auf den Ruhestand“ (im Alter ungefähr zwischen 55 und 65), wenn der Übergang in Richtung auf den Tod beginnt. Während der Übergangsphasen kommen Probleme hoch, die existentielle Fragen beinhalten, insbesondere über den Sinn des Lebens, über existentiellen Rückzug und Tod. In allen drei Perioden ist es therapeutisch, die zeitweise Trauer und Depression zu erlauben und zu respektieren, die Teil einer Neustrukturierung in Richtung auf eine neue Phase sind. Abhängig von dem Klienten ist es sogar möglich, im Verlauf der Therapie Perioden des Rückzugs anzuregen, eine Praxis, die in der Existentiellen Psychotherapie (*Yalom 1980*) relativ üblich ist. Es ist klar, daß alle diese Prozesse innerhalb des Bezugsrahmens eines starken therapeutischen Schutzes stattfinden müssen.

Schlußfolgerung

Ich habe Rückzug neben Fügsamkeit und Rebellion als eine Grundform der Anpassung des Angepaßten Kind-Ichs unterschieden und einige Gründe für die Brauchbarkeit dieser Unterscheidung aufgezeigt. Ich hoffe, damit die Reflexion und die Forschung über dieses Thema anzuregen. Wenn wir weiter über Rückzug als eine Grundform positiver und negativer Anpassung nachdenken und forschen, beachten wir einen Aspekt der funktionalen Realität des

Angepaßten Kind-Ichs, dem im allgemeinen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, obwohl er sich oft in der therapeutischen Praxis deutlich zeigt.

Jorge Oller *Vallejo* ist Psychotherapeut und Lehrberechtigtes Mitglied unter Supervision der ITAA und EATA. Er ist Direktor des Sepsem Transactional Instituts für die Anwendung und Entwicklung der Transaktions-Analyse und Gründer und Präsident der Catalan Association for Transactional Analysis. Er lebt und arbeitet in Barcelona, Katalanien, Spanien.

Zusammenfassung

In diesem Aufsatz wird vorgeschlagen, Rückzug neben Fügsamkeit und Rebellion sowohl als eine positive wie negative Grundform der Anpassung an elterliche Einflüsse durch das Angepaßte Kind-Ich zu sehen. Fügsamkeit, Rebellion und Rückzug stehen im Zusammenhang mit den Gefühlen: Angst, Ärger und Trauer. Andere Gesichtspunkte, die die Angemessenheit dieser Unterscheidung unterstützen, werden zusammen mit ihrer theoretischen und praktischen Brauchbarkeit innerhalb des transaktions-analytischen Modells diskutiert.

Summary

This paper suggests that withdrawal is a basic positive and negative form of adaptation by the Adapted Child to parental influences, along with compliance and rebellion. Compliance, rebellion, and withdrawal are related to the three basic negative survival emotions: fear, anger, and sadness, respectively. Other factors in support of the aptness of this distinction are discussed along with its theoretical and practical usefulness within the transactional model.

Literatur

- Berne, E.**, Transactional Analysis in Psychotherapy: A systematic individual and social psychiatry. New York: Grove Press, 1961
- , Games people play. New York: Grove Press, **1964**; dt.: Spiele der Erwachsenen: Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, **1970**
- Bischof, L. J.**, Interpreting personality theories. New York: Harper College **Press, 1964**; dt.: Persönlichkeitstheorien: Darstellungen und Interpretationen. 2 Bände. Paderborn: Junfermann, 1983
- Bowlby, J.**, Loss, sadness and depression. London: Hogarth Press, 1980
- Davies, J. C.**, Toward a theory of revolution. American Sociological Review 1962, **27, 5-19**
- Dye, R. C.**, Stroking the rebellious child: An aspect of managing resistance. Transactional Analysis Journal 1974, **4:3,23-26**; dt.: Strokes für das Rebellische Kind – ein Aspekt des Umgangs mit Widerstand. Neues aus der TA 1978, **2, 37-40**
- English, F.**, What shall I do tomorrow? Reconceptualizing transactional analysis. In: **Barnes, G.** (Ed.), Transactional Analysis After Eric Berne. New York: Harper College Press, 1977, **287-350**; dt.: Was werd ich morgen tun? Eine neue Begriffsbestimmung der Transaktions-Analyse. In: **Barnes, G.** et al., Transaktionsanalyse seit Eric Berne. Bd. II. Berlin: Institut für Kommunikationstherapie, **1980, 170-257**

- Ernst**, F., Psychological rackets in the OK corral. *Transactional Analysis Journal* 1973, 3-2, 95-99
- Gormly, **A.** & Gormly, J., A psychological study of emotions. *Transactional Analysis Journal* 1984, 14, 74-79
- Hazleton**, L., The right to feel bad: Coming to terms with normal depression. New York: Ballantine Books, 1984
- James**, M. & **Jongeward**, D., Born to win. Menlo Park, CA: Addison-Wesley, 1971; dt.: Spontan leben: Übungen zur Selbstverwirklichung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1974
- Maslow, **A. H.**, Toward a psychology of being: Litton Educational Publishing, 1968
- Papousek**, H. & **Papousek**, M., Cognitive aspects of preverbal social interaction between human infants and adults. In: Ciba Foundation Symposium 33, „Parent-Infant Interaction“. Amsterdam: Associated Scientific Publishers, 1975
- Romanini**, M. T., Personal transactional analysis of some cases of infantile autism. *Transactional Analysis Journal* 1982, 12, 100-104
- Seligman, M. E. P., Helplessness. San Francisco: Freeman, 1975; dt.: Erlernte Hilflosigkeit. – 1. Auflage – München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg, 1979
- Smith**, M. J., Kicking the fear habit. New York: Dial Press, 1977
- Stroud**, B. L., I feel like me when I'm with you: The experience of intimacy. Memphis, TN: Creative Life Publications, 1979
- Thomson**, G., Fear, anger, sadness. *Transactional Analysis Journal* 1983, 13, 20-24
- Woollams**, S. & **Brown**, M., Transactional Analysis. Ann Arbor, MI: Huron Valley Institute, 1978
- Yalom, I., **D.**, Existential psychotherapy. New York: Basic Books, 1980

Deutsche Übersetzung von Paul **Abele** unter Mitwirkung von **Uta von Usslar-Lange**

Quellennachweis:

Der Abdruck erfolgt aus: *Transactional Analysis Journal* 1986, 16, 114-119

Empirische Forschung zur Theorie der Ich-Zustände

(Empirical Research on Ego State Theory)

N. Robert Heyer

Eric Berne leitete seine Theorie der Transaktions-Analyse (TA) als Paradigma ein, menschliches Verhalten in Begriffen von Beziehungen zwischen phänomenologischen Konstrukten zu erklären, die er „Ich-Zustände“ nannte. Diese wurden die Basis für einen verständlichen Rahmen von Theorie und Praxis, die eine weit verbreitete Anwendung in der ganzen Welt gefunden haben.

Während es über Terminologie und Definition der Ich-Zustände generelle Übereinstimmung innerhalb der TA gibt, bleiben viele wichtige Fragen darüber, wie sie funktionieren, offen und warten auf Antwort. Wie Karpman (1986) kürzlich ausführte, muß das umfangreiche Werk Bernes und der ihm folgenden kreativen Pioniere durch wissenschaftliche Weiterentwicklung fortgeführt werden, will die Transaktions-Analyse ihren Platz als eine führende Persönlichkeitstheorie behaupten.

Ein wichtiger Schritt dazu ist empirische Forschung, um eine feste Basis für die Konsolidierung und Ausweitung des theoretischen Bezugssystems der Transaktions-Analyse bereit zu stellen. Die Bedingungen, die **Fiske** (1978) als wichtig für den effektiven Gebrauch der wissenschaftlichen Methode in den Verhaltenswissenschaften benannte, treffen in hohem Maße auch auf die Theorie der Ich-Zustände zu: Erstens ist ein Paradigma da, welches von im Feld arbeitenden Personen geteilt wird; zweitens gibt es eine Übereinstimmung über grundlegende Konzepte und Definitionen; und schließlich sind realisierbare Operationen benennbar, um solche empirisch wiederholbaren Phänomene zu messen, die von der Theorie vorausgesagt werden. Diese Studie zählt sich zu letzterem: operationalisierte Messung und Validierung der Ich-Zustände.

Theorie der Ich-Zustände

Berne bezeichnet Ich-Zustände als beobachtbare Entitäten, die Abkömmlinge von ursprünglichen Bildern und Einsichten sind. Sie beeinflussen, wie Menschen fühlen und sich in interpersonalen Beziehungen verhalten, weil „zwei Personen in jedweder Art weitergehender Beziehung sich verhalten, als **ob** sie in Übereinstimmung von Ich-Bildern und ursprünglichen Bildern handelten“ (1957/1977; Hervorhebung im Original). In dieser Theorie wird von allen Äußerungen der Ich-Zustände angenommen, daß sie dem Bewußtsein des Individuums potentiell zugänglich sowie durch andere beobachtbar sind. Ich-Zustände sind prinzipiell gelernte Verhaltensweisen, sie

überdauern die Zeit als habitualisierte Verhaltensmuster und rufen eine Reihe von überdauernden Charakterzügen hervor, die sichtbar werden in Spielen und Skripten (**Berne 1961**).

Berne definierte drei Ich-Zustände, jeden mit spezifischen Ursprüngen und Charakteristika: Kind-Ich (**Archaeopsyche**), Eltern-Ich (**Exteropsyche**) und Erwachsenen-Ich (Neopsyche) (**1961**). Weitere Ausarbeitungen der Theorie der Ich-Zustände führten zu der Erkenntnis von zwei funktionalen Aspekten des Eltern-Ichs – Kritisches und Nährendes – und zwei funktionalen Aspekten des Kind-Ichs – Freies und Außengeleitetes¹. Der Ich-Zustand des Außengeleiteten Kindes wird wiederum als funktionaler Komplex betrachtet, der aus mehreren Dimensionen besteht. Zum Beispiel definiert **Drye (1974)** das Aufsässige Kind als zur Schau stellendes Verhalten, welches um Widerstand herum organisiert ist, das zu tun, was jemand anderes will (resp., was er nicht will). Eine zweite Dimension des Außengeleiteten Kindes, gemeinhin als Willfähiges Kind charakterisiert, schließt Anpassung gegenüber anderen und Konformität ein (z.B. **Ernst 1973**; **James & Jongeward 1971**). In einem kürzlich erschienenen Artikel schlägt **Vallejo (1986)** die Hinzufügung einer dritten Kategorie des Außengeleiteten Kindes vor, die er als Rückzug/Losgelöstsein bezeichnet.

Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Theorie der Ich-Zustands-Dynamik leistete **Dusay (1972)** mit der Konstanz-Hypothese über den Energiewechsel zwischen den Ich-Zuständen sowie seiner Entdeckung einer graphischen Technik zur Veranschaulichung des Musters, wie ein Subjekt seine Energien auf die Ich-Zustände verteilt. Dieser Vorgang, den **Dusay** „Egogramm“ nennt, beschreibt Ich-Zustände als variierende Quantitäten. Egogramme werden gebraucht als diagnostisches Werkzeug und als heuristischer Kunstgriff, um den Klienten stärker in den therapeutischen Prozeß einzubeziehen. Das Egogramm schafft zudem das Bezugswerk zur Messung funktionaler Ich-Zustände.

Gegenstände dieser Untersuchung

Zweck dieser Untersuchung ist es, die empirische Evidenz der grundsätzlichen Gültigkeit der Theorie der Ich-Zustände zu beweisen. Dabei wird gezeigt, daß die durch die Theorie spezifizierten Ich-Zustände als unterscheidbare und meßbare Einheiten in Individuen existieren und in alltäglichen Lebenszusammenhängen auffindbar sind.

Ein zweites Ziel ist es, empirische Daten bezüglich der funktionalen Dimension des Ich-Zustands des Außengeleiteten Kindes als einen Beitrag zur weiteren Theoriebildung beizubringen.

Zusammenfassung der Forschung zu den Ich-Zuständen

Die Untersuchungen, die bislang zu den Ich-Zuständen durchgeführt wurden, haben gezeigt, daß Ich-Zustands-Verhalten durch trainierte Beobachter (**Colberg & Summerfield** 1982; **Sowder & Brown** 1977; **Thomson** 1972) oder durch physiologische Messungen (**Gilmour** 1981) erfaßt werden kann. Andere Studien haben gezeigt, daß Ich-Zustände durch Selbsteinschätzungen gemessen werden können. In der letzten Kategorie sind vor allem zwei Zugangswege benutzt worden: die Adaptation existierender Testinstrumente, wie die Eigenschafts-Check-Liste (**Baldwin, Carney, Duvall, Goldin & Morris** 1986; **Thome & Faro** 1980; **Williams, Watson, Walter & Williams** 1983) oder ein projektiver Test (**McCarley** 1975). Andere Untersucher haben ad-hoc-Fragebögen zur Messung von Ich-Zuständen entwickelt. Zu ihnen gehören **Daley** (1973), **Price** (1975), **Brennan & McClenaghan** (1978), **L'Abate** (1978), **Heyer** (1979) und **Doelker & Griffiths** (1984).

Bislang war die gemeinsame Zielrichtung dieser Forschung, Evidenz für die Beobachtbarkeit und Meßbarkeit der Ich-Zustände zu erbringen, so daß sie sich in voraussagbarer Weise auf andere Messungen beziehen lassen und damit das Niveau der Konstruktvalidität erhöhen. Die Generalisierbarkeit vieler dieser Ergebnisse ist dagegen etwas begrenzt, weil, von zwei Ausnahmen abgesehen, die Studien auf ausgewählten Stichproben von Beantwortern beruhten oder spezielle Instrumente benutzt wurden. Die beiden Ich-Zustands-Meßinstrumente mit genereller Anwendung, die an großen unausgelesenen Stichproben von Personen getestet wurden, sind der Transactional Behavior Questionnaire (TBQ) von **Brennan & McClenaghan** (1978) und **Heyer's** Ego State Personality Profile (1979).

Das Instrument

Heyer's Ich-Zustands-Meßinstrument, welches auf dem von Dussay vorgeschlagenem Egogramm-Modell basiert, erbrachte die Daten für diese Studie². Dieses Instrument wurde mehreren tausend Personen in klinischen und organisationsbezogenen Anordnungen über eine fünf Jahre dauernde Periode angeboten. Es wurden Reliabilitätskoeffizienten (α) zwischen .65 und .75 für die Ich-Zustands-Indices erzielt. Diese sind vergleichbar mit den Reliabilitäten, die **Brennan** und **McClenaghan** (1978) für ihre Ich-Zustands-Daten berichteten, die ebenfalls mit einem Fragebogen erzielt wurden, der einer großen Anzahl von Personen einer unausgelesenen Stichprobe vorgelegt wurde.

Mehrere Forschungsstudien, die mit dem Heyer Instrument vorgenommen wurden, haben zum einen seine Fähigkeit gezeigt, solche Ich-Zustands-Muster zu differenzieren, die kennzeichnend für spe-

zielle Gruppen sind, wie Kinder von Alkoholikern (**Annis** 1985), Alkoholiker in Behandlung (**Crowley** 1978), kriminelle Straftäter (**Heyer** 1979), anorektische junge Frauen (**Leichner & McNevin** 1983), mißhandelte Frauen (**Roark & Vlahos** 1983), und zum anderen Veränderungen der Ich-Zustände zu messen, die aus dem Training in TA resultierten (Sponsel 1983). Das Heyer-Profil ist außerdem benutzt worden, um Wahrnehmungen von Wählern hinsichtlich der Verkörperung von Ich-Zuständen durch Präsidentschafts- und Wahlkreiskandidaten einzuschätzen (**Heyer** 1979). Außerdem wurde es zur Messung davon benutzt, wie ein Persönlichkeitsprofil von Managern von Untergebenen wahrgenommen wird und wie sich diese Wahrnehmung auf die Moral und Leistung von Arbeitnehmern auswirkt (**Temere** 1986).

Die Datenbasis

Die Daten dieser Studie stammen von zwei Personengruppen. Die erste Gruppe bestand aus 806 Personen, die in der Zeit von 1980 bis 1981 den Fragebogen (Ich-Zustands-Persönlichkeitsprofile) ausgefüllt hatten. Diese Gruppe war heterogen und schloß Personen ein, die an Geschäfts- und Verwaltungstrainingsprogrammen teilgenommen hatten, Insassen eines Staatsgefängnisses aus einem Beratungsprogramm, Personen aus verschiedenen Behandlungsprogrammen und Personen aus Selbsterfahrungsprogrammen. Beteiligt waren 438 (54 %) männliche und 368 (46 %) weibliche Personen. Die Altersgruppen reichten von 16 bis 65 Jahren mit einem Durchschnittsalter von 33 Jahren. Obwohl dies etwas unterhalb des Durchschnittsalters der erwachsenen Gesamtbevölkerung liegt, wurde die Differenz doch nicht als kritisch für den Zweck dieser Untersuchung angesehen.

Die zweite Datengruppe war homogener. Sie bestand aus 715 Personen, die aus Teilnehmern an Veranstaltungen zur Organisationsentwicklung, aus Kolleg-Niveau-Schulprogrammen sowie aus verschiedenen allgemeinen öffentlichen Gruppen in der Zeit zwischen 1982 und 1985 gewonnen wurden. Diese Gruppe bestand aus 314 männlichen und 401 weiblichen Personen mit einer Altersverteilung von 17 bis 72 und einem mittleren Alter von 34 Jahren. Wie bei der vorhergehenden Gruppe war das Durchschnittsalter etwas niedriger als das in der Gesamtbevölkerung.

Das Instrument, welches in beiden Phasen der Untersuchung angewendet wurde, bestand aus 50 Zustimmungs-/Ablehnungsfeststellungen und wurde entwickelt, um die fünf hauptsächlichen Aspekte der Ich-Zustände im Funktionsmodell zu repräsentieren: Kritisches Eltern-Ich, Wohlwollendes Eltern-Ich, Erwachsenen-Ich, Freies sowie Außengeleitetes Kind-Ich. Die Items, die in dem Instrument verwendet wurden, sind vorher einem Auswahlprozeß

ausgesetzt worden, in dem in TA trainierte Experten eine längere Liste möglicher Items bewerteten. Solche Items, bei denen die Experten das höchste Maß an Konsens darüber erzielten, daß sie die Ich-Zustände, für die sie standen, am besten repräsentierten, wurden für das Instrument aufgenommen (**Heyer 1979**)³.

Ergebnisse

Die Daten der beiden oben beschriebenen Gruppen wurden getrennt faktoren-analytisch untersucht. Faktorenanalyse ist eine statistische Technik, die die einer Gruppe von Daten zugrunde liegende Struktur enthüllt und auf Mustern von Korrelationen zwischen den Items beruht. In dieser Studie wurde die Faktorenanalyse in der Form von Theoriebestätigung verwendet (**Kerlinger 1973**), um die Hypothese zu testen, daß die Konstrukte der Ich-Zustände aus der Theorie vorhergesagt werden können. Das Verfahren wurde außerdem in seiner bekannteren Form als Untersuchungswerkzeug angewendet, um bedeutsame Bezüge innerhalb der Items „Außengeleitete Kind“ des Fragebogens zu untersuchen.

Das benutzte Auswertungsverfahren war das der Hauptkomponentenanalyse mit orthogonaler Rotation der Achsen durch die Varimax-Methode, um die unabhängigen Faktoren zu identifizieren (SPSS/PC-Version). Obwohl die angenommene Zahl Aspekte der Ich-Zustände fünf betrug, wurden 10 Faktoren im ersten Durchlauf extrahiert, um eine größere Breite in der Differenzierung der Items zu erzielen. Das Befragungsinstrument enthielt in beiden Analysen die gleichen 50 Items.

In der ersten Stichprobe von 806 Personen konnte die 10 Faktorenlösung 51,7 % der Varianz erklären; in der zweiten Stichprobe von 714 erklärte die 10 Faktorenlösung 50,2 % . Die Hauptfaktorenstruktur, die sich in beiden dieser Analysen offenbarte, war faktisch identisch. Desgleichen war die Ladung des individuellen Item-Faktors in einer großen Mehrzahl der Fälle sehr ähnlich. Mit nur drei Ausnahmen wurden die gleichen Items jenen Faktoren zugeordnet, die die gleiche theoretische Identität in beiden Analysen hatten. Die Ausnahmen waren: ein in der zweiten Wiederholung hinzugefügtes Item der Kategorie „Wohlwollendes Eltern-Ich“ und ein weiteres Item bei „Freies Kind“. Die Differenz in der Item-Anordnung zwischen den beiden Studien war statistisch nicht signifikant (Chi Quadrat=,242, df=4, p=.933).

Diese weitgehende Entsprechung der Faktoren, erzielt aus zwei unabhängigen Stichproben, die ein breites Spektrum von Personen aller Altersgruppen und sozialer Schichten repräsentieren, zeigt, daß das zugrunde liegende Muster der Faktorenstruktur und die Inhalte der Faktoren allgemeingültig und konsistent in der Gesamtpopulation sind.

Diskussion der Ergebnisse des ersten Auswertungsschrittes

Das Hauptanliegen dieses ersten Auswertungsdurchgangs war, das Ausmaß herauszufinden, in welchem die Grundstruktur der Theorie der Ich-Zustände durch Voraussage jener Faktoren bestätigt

	Studie 1	Studie 2
Kritisches Eltern-Ich		
Gesamtzahl der Items	8	8
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	6	6
Prozent-Übereinstimmung	75,0	75,0
Wohllollendes Eltern-Ich		
Gesamtzahl der Items	8	8
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	4	5
Prozent-Übereinstimmung	50,0	62,5
Erwachsenen-Ich		
Gesamtzahl der Items	8	8
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	8	7
Prozent-Übereinstimmung	100,0	100,0
Freies Kind-Ich		
Gesamtzahl der Items	10	10
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	6	7
Prozent-Übereinstimmung	60,0	70,0
Außengeleitetes Kind-Ich		
Gesamtzahl der Items	16	16
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	16	16
Prozent-Übereinstimmung	100,0	100,0
Alle Ich-Zustände		
Gesamtzahl der Items	50	50
Zahl der Items, die mit der Voraussage übereinstimmen*	40	41
Prozent-Übereinstimmung	80,8	82,0

*Die höchste Faktorenladung war im behaupteten Ich-Zustands-Faktor.
Studie 1: N=806, Studie 2: N=715

Tabelle 1: Prädiktorraten von Ich-Zustands-Items in zwei faktorenanalytischen Studien (Erläuterungen im Text, S. 82)

werden konnte, die dann entstehen, wenn ein Satz Items faktorisiert wird, der auf der Basis der Theorie entwickelt worden ist. In diesem Fall wurde behauptet, daß 8 von 50 Items Charakteristika des Kritischen Eltern-Ichs, 8 des Fürsorglichen Eltern-Ichs, 8 des Erwachsenen-Ichs, 10 des Freien Kind-Ichs und 16 des Außengeleiteten Kind-Ichs messen.

Während die Darstellung der umfangreichen Grunddaten hier nicht möglich ist, faßt die Tabelle 1 (S. 81) das Ergebnis der Auswertung zusammen.

Damit wird deutlich, daß bezogen auf die Gesamtzahl in beiden Stichproben 40 bis 41 von jeweils 50 Items (80-82 %) den Faktoren durch die Faktorenanalyse zugewiesen wurden, die den Iteminhalt mit den vorher vermuteten fünf hauptsächlichen Aspekten der Ich-Zustände identifizieren. Das niedrigste Niveau erfolgreicher Voraussage wurde beim Wohlwollenden Eltern-Ich (50 - 62,5 % Erfolg) und beim Freien Kind-Ich (60 - 70 %) gefunden.

Als jene Items untersucht wurden, die nicht die vorausgesagten Ich-Zustände erfaßten, war es unter Bezugnahme auf die zugrunde liegende Ich-Zustands-Theorie meistens möglich, die spezifische Wirkung und den Inhalt herauszufinden, die die Beantworter veranlaßten, andere als die vom Test-Konstrukteur vorgesehenen Bedeutungen der Items wahrzunehmen. So fand man beispielsweise, daß Items, die Worte wie „unvorhergesehene Stimmungen“, „Impulse“ und „mag keine verzögerte Belohnung“ enthielten, nicht, wie vermutet, eindeutig mit dem Freiem Kind in Verbindung gebracht wurden; statt dessen wurden sie von den meisten Personen eher mit dem ausagierenden Verhalten des Außengeleiteten Kindes assoziiert. In ähnlicher Art und Weise wurden „Tradition“ und „Gebräuche“ von den meisten Personen als stark den Items des Außengeleiteten (fügsamen) Kindes zugehörig betrachtet statt dem Kritischen Eltern-Ich, dem das Item eigentlich zugeordnet war. Es kam auch vor, daß „milde und vergebend“ und „die meisten Menschen sind grundsätzlich gut“ nicht zwingend mit dem Wohlwollenden Eltern-Ich in Verbindung gebracht wurden, sondern statt dessen Teil einer Häufigkeitsgruppe bildete, die stärker auf die Items für das Außengeleitete (fügsame) Kind bezogen war. Dies wiederum ist nicht inkonsistent mit klinischen Unterscheidungen, die zwischen authentischer und nicht-authentischer Fürsorge getroffen wurden.

Zusammenfassend hat diese Phase der Auswertung, die auf der Faktorenanalyse zweier identischer Sätze von Fragebogenitems basiert, die an zwei getrennten Gruppen von Beantwortern angewendet wurde, starke Unterstützung für zwei grundlegende Schlußfolgerungen geliefert: erstens wurde herausgefunden, daß die von der Transaktions-Analyse behaupteten Ich-Zustände in der Allgemeinheit vorkommen, und zweitens, daß Ich-Zustände objektiv identifiziert und gemessen werden können.

Zweite Phase: Untersuchung der funktionalen Dimensionen des Außengeleiteten Kind-Ichs

Die 16 Items zum Außengeleiteten Kind-Ich in diesem Fragebogen wurden so gestaltet, daß ein breites Spektrum solchen Verhaltens abgedeckt wurde, von dem einerseits angenommen wurde, daß es die Dimensionen des Außengeleiteten Kindes repräsentiert, und das zum anderen Messungen von beidem einschließt: subjektiven Gefühlszuständen und objektiven Verhaltenstendenzen. Dabei wurde der Versuch unternommen, abzusichern, welche Elemente als die hauptsächlichsten Charakteristika des Außengeleiteten Kindes betrachtet werden können; jedoch konnte anhand der 16 Items in keinem Falle die Gesamtheit der möglichen Elemente ausgeschöpft werden. Als Konsequenz sollten die Resultate dieser Phase lediglich als ein erster Schritt gesehen werden im Prozeß, die zugrundeliegenden Komponenten des Außengeleiteten Kindes zu klären; hiermit werden Richtungen für weitere Untersuchungen vorgeschlagen.

Für diese Phase wurde eine zusätzliche Faktorenanalyse der 16 Items vorgenommen. Eine wiederholte Hauptachsenanalyse mit orthogonaler Rotation nach dem Varimax-Verfahren zeigte eine zu den 16 Items passende zweifaktorielle Konfiguration: Es wurde herausgefunden, daß der erste Faktor, „Überschwenglichkeit“ genannt, aus neun Items besteht, während der zweite Faktor, „Fügsamkeit“ genannt, aus sieben Items besteht.

Zur stärkeren Fokussierung dieser beiden Hauptdimensionen wurde daraufhin jede einer wiederholten Hauptachsenanalyse mit schrägwinkliger Rotation nach dem Promax-Verfahren unterworfen. Schrägwinkliger Rotation erlaubt eine schärfere Beschreibung von Item-Anhäufungen und ermöglicht die Ausgabe von Korrelationsmaßen zwischen Faktoren; da das Ziel war, Subanhäufungen innerhalb der Items zu identifizieren, und Kenntnis vorlag, daß sie miteinander korrelieren, erschien diese Form der Rotation als angemessen.

Die Ergebnisse dieser Analyse zeigen, daß in dem Faktor „Außengeleitet – Fügsam“ im Kind-Ich zwei verschiedene Dimensionen verborgen sind, die einander überlappen (d.h. korrelieren), nämlich: (1) eine Dimension „fügsam/willfährig“, die aus fünf Items besteht, und (2) eine Dimension „friedensstiftend/kompromißhaftig“, die aus zwei Items besteht. Nichtsdestotrotz bleibt der Modus „Fügsamkeit“ des Außengeleiteten Kindes als Ganzes ein relativ einheitliches Konzept und besteht hauptsächlich aus Gehorsamkeit gegenüber Autorität, Leben gemäß den Erwartungen anderer, sich den Wünschen anderer anpassen sowie versöhnlich sein.

Innerhalb des Faktors „Außengeleitet – Überschwenglich“ im Kind-Ich können drei verschiedene, aber zusammenhängende Dimensionen erkannt werden: (1) die Komponente „Schlechte Gefüh-

le", die aus fünf Items gebildet wird, (2) eine Komponente „Aufsässigkeit“, die aus drei Items besteht und (3) eine Komponente „Hilflosigkeit“ aus zwei Items. Die Items, die für die Dimension „Schlechte Gefühle“ stehen, schließen ein: Furcht und Ängstlichkeit, Traurigkeit und Trübsinn, Unmut als Reaktion auf Unrecht sowie Verletztheitsgefühle. Aufsässigkeit wurde angezeigt durch Items, die Widerspruch, Manipulativität und Jähzorn anzeigen, während Hilflosigkeit aus zwei Items besteht, die Hilflosigkeit im Umgang mit Situationen und Ungeschicklichkeit ausdrücken.

Diskussion der Ergebnisse der zweiten Phase

Mit Hilfe dieser Studie können die Komponenten erforscht werden, die den Aspekt des Ich-Zustands des Außengeleiteten Kindes ausmachen, ein Ich-Zustand, dessen funktionale Eigenschaften sehr variieren und der eine zentrale Rolle in allen wichtigen Schulen der TA einnimmt. Diese Ergebnisse einer empirischen Studie an einer umfangreichen, allgemeinen Population zeigen, daß der Ich-Zustand des Außengeleiteten Kindes, wie auch von der Theorie vorausgesagt, sehr klar die Dimension „Fügsamkeit“ enthält; seine Attribute scheinen konsistent mit Beschreibungen dieser hauptsächlichlichen Anpassungsart, wie sie aus klinischen Daten abgeleitet wurden. Wenn wir die Items, die diese Komponente ausmachen, in einer Tabelle (Tab. 2) auflisten und sie mit den anderen Ich-Zustands-Indikatoren korrelieren, dann zeigt die Fügsamkeitsdimen-

	Komponenten des Außengeleiteten Kindes		
	Fügsam	Schlechte Gefühle	Aufsässig
Kritisches Eltern-Ich	.237	*	.211
Wohlwollendes Eltern-Ich	.321	*	-.156
Erwachsenen-Ich	.223	-.340	-.196
Unbefangenes Kind	.197	-.134	*
Außengeleitetes Kind (Fügsam)	1.000	.134	*
Außengeleitetes Kind (Schlechte Gefühle)	.134	1.000	.442
Außengeleitetes Kind (Aufsässig)	*	.442	1.000

* nicht signifikant auf dem .01 Niveau (einseitig); N = 715

Tabelle 2: Interkorrelationsmatrix der Komponenten des Außengeleiteten Kindes mit den anderen Ich-Zuständen (Erläuterungen im Text, S. 84f)

sion einen etwas höheren Grad an Zusammenhang mit dem Wohlwollenden Eltern-Ich ($r = .321$) als mit dem Kritischen Eltern-Ich ($r = .237$)⁴. Der Zusammenhang zwischen „Fügsamkeit“ und Erwachsenen-Ich sowie Unbefangenem Kind ist niedriger, aber positiv ($r = .223$ bzw. $.197$), beträgt jedoch nur $.134$ mit der Komponente „Schlechte Gefühle“ des Außengeleiteten Kindes und ist tatsächlich Null mit der Komponente „Aufsässigkeit“ (Tabelle 2). Diese Beziehungen unterstützen die Gültigkeit der Komponente „Fügsamkeit“ als einem eigenständigen Konstrukt innerhalb des Außengeleiteten Kindes.

Die Faktorenanalyse erbrachte außerdem die Existenz einer Dimension „Überschwenglich“ des Außengeleiteten Kindes, die die Komponenten „Aufsässigkeit“ und „Schlechte Gefühle“ beinhaltet. Während der Faktor Aufsässigkeit auch von der Theorie her vorausgesagt wird (z.B. **Drye** 1974), bereitet es mehr Probleme, die Bedeutung der Komponente „Schlechte Gefühle“ ausfindig zu machen. Diese Komponente beinhaltet Items, die mehrere bewußt erlebte negative Gefühlszustände ausdrücken, die zusammen recht häufig in der Population vorkommen. Es ist bedeutsam, daß diese Komponente nur auf niedrigem Niveau mit der Fügsamkeitsdimension des Außengeleiteten Kindes korreliert ($r = .134$), so daß es nahe liegt, daß „Schlechte Gefühle über sich selber“ nicht häufig einhergehen mit der Art und Weise der Fügsamkeit.

Es ist ebenfalls bedeutsam, daß „Schlechte Gefühle“ negativ korrelieren – sowohl mit dem Erwachsenen-Ich ($r = -.340$) als auch mit dem Unbefangenen Kind ($r = -.134$)⁵. Das deutet auf die Möglichkeit hin, daß die Einschärfungen „Denke nicht!“ und „Sei nicht!“ in diesen Individuen wirken und Äußerungen des Erwachsenen-Ichs und des Unbefangenen Kindes unterdrücken.

Die Existenz der Komponente „Schlechte Gefühle“, die nicht genau von den Faktoren „fügsam“ oder „aufsässig“ oder den Hilflosigkeitssubgruppen des Überschwenglichkeitsfaktors abgedeckt wird, scheint die Hypothese von **Vallejo (1986)** zu bestätigen, daß es ein drittes Konstrukt gibt, welches er Rückzug genannt hat, dessen überwiegende emotionale Komponenten Traurigkeit/Depression sind. Keine Übereinstimmung besteht zu dem Modell, das **English (1977)** vorgeschlagen hat, und mit dem behauptet wird, daß Furcht die überwiegende emotionale Komponente von Willfährigkeit sei. Dies mag auf den Unterschied zurückgeführt werden zwischen struktureller Sichtweise des Kind-Ichs, die Entwicklungsprozesse im Fokus hat, und der funktionalen, die sich mit dem aktuellen Fluß der psychischen Energie beschäftigt. Die funktionalen Gefühlszustände, die Personen gewöhnlich in ihrem Alltagsleben erfahren, wie Traurigkeit, Depression, Angst, Wut usw., mögen taktische Anpassungsstrategien sein, die ihnen nicht notwendigerweise direkt entsprechen müssen, obwohl sie originär aus primären Gefühlen abgeleitet sind,

die ursprünglich für die strategische Entscheidung über Lebenspositionen maßgeblich waren. Wäre das zutreffend, dann würde es naheliegen, daß die grundsätzlichen Positionen des Angepaßten Kindes wie Fügsamkeit/Aufsässigkeit/Rückzug (*Vallejo* 1986) oder wie Sleepy/Scary/Spunky (**English** 1977) funktional als eine allgemeine emotionale Komponente zutage treten können, die mehrere negative Gefühlszustände einschließt. Hier ist nach einer klareren Unterscheidung zwischen bewußt gefühlten emotionalen Zuständen (funktional) und plötzlichen emotionalen Ereignissen (strukturell) zu fragen.

Schlußfolgerungen

Eine auf einer breiten Repräsentativität der Allgemeinbevölkerung basierende Studie findet empirische Bestätigung für die Hypothese, daß Ich-Zustände, wie sie in der Transaktions-Analyse definiert und angewendet werden, unterscheidbare und operational verifizierbare Konstrukte sind. Das trägt dazu bei, die Gültigkeit der transaktions-analytischen Theorie der Ich-Zustände zu erhöhen und unterstützt den Anspruch, daß die Theorie universelle Anwendung findet.

Die Studie zeigt auch, daß gültige Messungen der Ich-Zustände bei Personen vorgenommen werden können, die nicht mit transaktions-analytischen Konzepten oder Training in Berührung kamen. Dies eröffnet die Möglichkeit für mehr Untersuchungen der transaktions-analytischen Konzepte in vielen Anwendungsfeldern.

Drittens bietet diese Studie einen Bezug für den Vorschlag, daß die Dimension des Außengeleiteten Kindes vor allem aus zwei Funktionsmodi besteht: Fügsamkeit und Überschwenglichkeit⁶. Des weiteren ist der Beweis erbracht, daß der Faktor Überschwenglichkeit aus zwei Komponenten besteht, die als „Aufsässigkeit“ und „Schlechte Gefühle über sich selbst“ identifiziert wurden. Fügsamkeit und Aufsässigkeit sind lange als funktionale Aspekte des Außengeleiteten Kindes betrachtet worden. Es ist jedoch unklar, ob die in dieser Studie aufgedeckte Dimension „Schlechte Gefühle“ der kürzlich von **Vallejo** (1986) vorgeschlagenen Dimension „Rückzug“ des Außengeleiteten Kindes entspricht. So besteht die Notwendigkeit für weitere Studien der funktionalen Dimensionen des Außengeleiteten Kindes.

Schließlich ist Grund zur Hoffnung, daß diese Studie weitere Forschung und Theoriebildung anregt. **Als Eric Berne** die Transaktions-Analyse begründete, hatte er als Ziel eine zutreffende wissenschaftliche Theorie menschlichen Verhaltens; er verachtete bloßes „Lehnstuhl-Theoretisieren“ und trat für kreative Interaktion mit der Realität ein. Um zu wachsen und ihr Potential zu entfalten, muß die Theorie der TA damit fortfahren, durch regelmäßige Verwen-

dung empirischer Daten befruchtet und gleichzeitig durch klinische Erfahrungen und Einsichten abgesichert und erweitert zu werden.

N. **Robert** Heyer, M. A., ist ordentliches Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Transaktions-Analyse mit Training im Bereich Psychotherapie. Er leitet ein verhaltenswissenschaftliches Beratungsinstitut, das psychologische Erhebungen anbietet.

Anmerkungen

- ¹ **Ann.** des Übers.: Vergleiche zum Gebrauch der Begriffe der Ich-Zustände u. a.: *Wartenberg, R.* : Drei theoretische Notizen zur Diskussion um Bernes Konzept der Ich-Zustände. Zeitschrift für Transaktions-Analyse 1987,4, 5-28, bes. S. 12 ff; zu den Begriffen „frei“ und „angepaßt“: Schlegel, Überlegungen zu den Ich-Zuständen. Zeitschrift für Transaktions-Analyse, 1986, 3, S.62. Ich folge in der Übersetzung der von Schlegel vorgeschlagenen Terminologie der Ich-Zustände („adapted“: außengeleitet, „nurturing“ wohlwollend, „compliant“ oder „confirm“: fügsam). Statt rebellisch benutze ich dagegen durchgängig „aufsässig“. Zum einen halte ich den Begriff Rebellion im Sinne von Widerstand leisten (z. B. gegen Menschenrechtsverletzungen) für nicht deckungsgleich mit dem Aspekt des Außengeleiteten Kindes, der als „rebellisch“ bezeichnet wird; zum anderen läßt sich rebellisch nicht substantivieren, was Übersetzungsprobleme bringt (bei: rebelliousness) .
- ² Wer sich über Daten der Testkonstruktion und Validierung des Fragebogens informieren möchte, sei auf die im Literaturverzeichnis angegebenen Veröffentlichungen von Heyer (1979) und **Williams** et al. (1983) hingewiesen.
- ³ Eine Kopie des Instruments kann beim Autor angefordert werden.
- ⁴ **Ann.** des Übers.: Der Korrelationskoeffizient „r“ kann zwischen +1.0 und -1.0 variieren. $r = +1.0$ bedeutet einen sehr hohen positiven Zusammenhang, $r = 0.0$ heißt, daß kein Zusammenhang zwischen den Datenreihen besteht, $r = -1.0$ sagt aus, daß ein sehr hoher negativer Zusammenhang zwischen zwei Datengruppen besteht.
- ⁵ **Ann. des Übers.:** Text hier **im** Original z.T. lückenhaft bzw. mit Daten versehen, die den in der Tabelle genannten widersprechen.
- ⁶ **Ann. des Übers.:** Im Original „Conforming“ und „Demonstrativ“

Zusammenfassung:

Gegenstand dieser Studie war, die Gültigkeit der Theorie der Ich-Zustände zu überprüfen. Es konnte aufgezeigt werden, daß Ich-Zustände unterscheidbare und meßbare Einheiten in einer großen Stichprobe sind. Ein zweites Ziel war, die funktionalen Dimensionen des Außengeleiteten Kind-Ich-Zustands zu erforschen.

Zwei aus einer gemischten Population gezogene Stichproben von Ansprechpartnern, bestehend aus 806 und 715 Personen, füllten den Heyer Ego State Persönlichkeitsprofil-Fragebogen aus. Die faktorenanalytische Auswertung der 50 Items, die die Ich-Zustands-Skalen ausmachen, zeigt, daß 80-82 Prozent der Items mittels des faktorenanalytischen Vorgehens den angenommenen Kategorien zugeordnet werden konnten. So konnte Evidenz erreicht werden, daß „Ich-Zustände“, wie sie in der TA definiert werden, wohl unterscheidbare und durch Operationalisierung beweisbare Konstrukte in einer gängigen Population darstellen.

Es konnte gezeigt werden, daß das Außengeleitete Kind-Ich zumindest aus zwei prinzipiellen Funktionsmodi besteht: Fügsamkeit und Überschwenglichkeit. Der überschwengliche Modus, so wurde herausgefunden, hat wiederum zwei prinzipielle Komponenten, die als „Aufsässigkeit“ und „schlechte Gefühle über sich selbst“ identifiziert wurden. Die Korrelationsmuster dieser funktionalen Komponenten zeigen die Existenz der Häufung von allgemein schlechten Gefühlen an; dies stimmt nicht mit der Theorie überein (vorgeschlagen z. B. von English 1977 und Vallejo

1986), daß ein Grundgefühl hinter jeder Haupterscheinungsform des Außengeleiteten Kindes liegt. Es wird weitere Forschung empfohlen, die funktionalen und strukturellen Dimensionen des Außengeleiteten Kindes zu klären.

Summary

The objective of this study was to test the validity of ego state theory by showing that ego states are distinct measurable entities in a general population. A second goal was to explore functional dimensions of the Adapted Child ego state.

Two samples of respondents, consisting of 806 and 715 persons drawn from the general population, filled out the Heyer Ego State Personality Profile questionnaire. Factor analysis of the 50 items making up the ego state scales showed that 80 % -82 % of the items were assigned by the factor analysis procedure to their hypothesized categories, providing evidence that "ego states" as they are defined in TA are distinct and operationally verifiable constructs in a general population.

The Adapted Child ego state was shown to consist of at least two principal functional modes: Conforming and Demonstrative. The Demonstrative mode in turn was found to have two principal components which were identified as "rebelliousness" and "bad feelings about self". The correlation patterns of these functional components indicates the existence of a cluster of generic bad feelings that do not conform to the theory (proposed, for example, by English 1977 and Vallejo 1986) that one primary emotion lies behind each of the major modes of the Adapted Child. Further research to clarify the functional and structural dimensions of the Adapted Child is recommended.

Literatur

- Annis, D. K.*, Personality dimensions of adult children of alcoholics. Doctoral dissertation. San Jose, CA: California Coast University, 1985
- Baldwiz, B. R., Carney, K., Duvall, D., Goldin, A. & Morris, T.**, Ego state dominance and occupational role selection. *Transactional Analysis Journal* 1986, 16, 50-56
- Berne, E.**, Transactional analysis in psychotherapy. New York: Grove Press, 1961
- Berne, E., Primal images and primal judgment. In: McCormick, P. (Ed.), *Intuition and ego states*. San Francisco: TA Press, 1977, 67-97
- Berne, E.**, The ego state image. In: McCormick, P. (Ed.), *Intuition and ego states*. San Francisco: TA Press, 1977, 99-120
- Brennan, T. & McClenaghan, J.**, The transactional behavior questionnaire. *Transactional Analysis Journal* 1978, 8, 52-55
- Crowley, **J.**, Transactional analysis theory and alcoholism: Results of an ego study among alcoholics and non-alcoholics. Doctoral Dissertation. San Francisco: Union Graduate School-West, 1978
- Daley, B. L.**, An instrument to determine basic ego states as defined by transactional analysis. Doctoral Dissertation. 0. 0.: University of South Carolina, 1973
- Doelker, R. Jr. & Griffiths, J.**, Development of an instrument to measure ego state functions and its application to practice. *Transactional Analysis Journal* 1984, 14, 149-152
- Drye, R.**, Stroking the rebellious child: An aspect of managing resistance. *Transactional Analysis Journal*, 1974, 4, 23-26
- Dusay, J. M.**, Ego grams and the constancy hypothesis. *Transactional Analysis Journal* 1972, 2, 37-41
- English, F., What shall I do tomorrow? Reconceptualizing transactional analysis. In: Barnes, G. (Ed.), *Transactional analysis after Eric Berne*. New York: Harper College Press, 1977, 287-350; dt.: Was werde ich morgen tun? In: Barnes, G. et al., *TA seit Eric Berne*. Berlin: Institut für Kommunikationstheorie, 1980, 170-257

- Ernst, F.**, Psychological rackets in the OK corral. *Transactional Analysis Journal* 1982, 12, 95-99
- Fiske, D. W.**, Strategies for personality research. San Francisco: Jossey Bass, 1978
- Gilmour, **J. R.**, Psychophysiological evidence for the existence of ego states. *Transactional Analysis Journal* 1981, 2, 207-212
- Goldberg, H. 1. J. & Summerfield, A. B.**, The perception of parent and child ego states. *Transactional Analysis Journal* 1982, 12, 223-226
- Heyer, N. R.**, Development of a questionnaire to measure ego states with some applications to social and comparative psychiatry. *Transactional Analysis Journal* 1979, 9, 9-19
- James, M. & Jongeward, D.**, Born to win. Menlo Park, CA: Addison- Wesley, 1971; dt.: Spontan leben. Übungen zur Selbstverwirklichung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1974
- Karpman, S.**, Scientific award necessary for TA's future. *The Script* 1986, 16: 6, 1, 6
- Kerlinger, F. N.**, Foundations of behavioral research. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1973
- L'Abate, L.**, An experimental paper-and-pencil test for assessing ego states. *Transactional Analysis Journal* 8, 262-265, 1978
- Leichner, P. P. & McNevin, S. H.**, Eating disorders and ego state profiles (Research Report). Winnipeg, Canada: University of Manitoba, Department of Psychiatry, 1983
- McCarley, **D. G.**, Manual for ego state inventory (ESI). Chicago: Stoelting Company, 1975
- Price, D. A.**, A paper and pencil instrument to measure ego states. *Transactional Analysis Journal* 1975, 5, 242-246
- Roark, M. & Vlahos, S.**, An analysis of the ego states of battered women. *Transactional Analysis Journal* 1983, 13, 164-167
- Sowder, W. F. & Brown, R. A.**, Experimentation in transactional analysis. *Transactional Analysis Journal* 1977, 7, 279-285
- Sponsel, T. S.**, The construction and implementation of clinical staff program for a Christian child care institution. Doctoral Dissertation. Mill Valley, CA: Golden Gate Baptist Theological Seminary, 1983
- Temere, S., A correlational study between the ego state variables of a manager and work climate variables. Master's Thesis. Detroit, MI: Wayne State University, 1986
- Thomson, G.**, The identification of ego states. *Transactional Analysis Journal* 1972, 2, 196-211
- Thorne, S. & Faro, S.**, The ego state scale: A measure of psychopathology. *Transactional Analysis Journal* 1980, 10, 49-52
- Vallejo, J. O.**, The withdrawn child: A contribution to the functional analysis of the adapted child. *Transactional Analysis Journal* 1986, 16, 114-119
- Williams, J., Watson, J., Walters, P. III & Williams, J.**, Construct validity of ego states. *Transactional Analysis Journal* 1983, 13, 43-49

Deutsche Übersetzung von **Michael Krull**

Quellennachweis:

Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung des Autors aus: **Transactional Analysis Journal** 1987, 17, 286-293.

Zuwendungsprofil

Eine Erweiterung des Stroke-Profiles von McKenna

Johann Schneider

Eric Berne lenkt das Augenmerk der Psychotherapeuten auf das Bedürfnis nach Stimulation und Zuwendung (Berne 1961, S. 77 ff.). **Claude** Steiner beschäftigt sich in der Ökonomie der Zuwendung (1985, S. 139) mit den gesellschaftlichen Einschränkungen positiver Zuwendung und postuliert 5 Einschärfungen (injunctions) des Zuwendungshaushaltes:

1. Gib keine Zuwendung.
2. Bitte um keine Zuwendung.
3. Nimm keine Zuwendung an.
4. Lehne keine Zuwendung ab.
5. Du darfst dir selbst keine Zuwendung geben.

Jim McKenna leitete aus den ersten 4 „Einschärfungen“ **Steiners** zur Erstellung eines Stroke-Profiles 4 Grundkategorien des Umgangs mit Zuwendung sowohl positiver als auch negativer Art ab (siehe Abb. 1, S. 91).

Nach meiner Beobachtung läßt sich ergänzend **zu Steiner** feststellen, daß gesellschaftliche Regeln zur Stroke-Ökonomie die negativen Strokes ebenso wie die positiven betreffen können. So gelten in unserer Gesellschaft häufig folgende Regeln für den Umgang mit negativer Zuwendung:

1. Gib negative Zuwendung.
2. Bitte um negative Zuwendung.
3. Nimm negative Zuwendung an.
4. Lehne negative Zuwendung nicht ab.
 - a) Lehne nicht ab, negative Zuwendung zu geben.
 - b) Lehne nicht ab, negative Zuwendung anzunehmen.
5. Gib dir selbst negative Zuwendung.

McKenna führt in seinem Profil die 2. Kategorie (Bitten) und die 4. Kategorie (Verweigern) in der Beschreibung des Umgangs mit negativer Zuwendung nicht logisch fort, wenn er statt dessen die Fragen stellt „Wie oft bittest du (direkt oder indirekt) um Aufmerksamkeit“ und „Wie oft weigerst du dich, Aufmerksamkeit zu geben?“ (Siehe Abb. 2, S. 92).

Um die Kategorie 4 (Ablehnen) sowohl für die positive als auch für negative Zuwendung durchgängig zu erfassen, bietet sich an, diese in „Ablehnen, Zuwendung zu geben“ und „Ablehnen, Zuwendung anzunehmen“ aufzuteilen.

Schlegel (1984, S. 69) macht zudem darauf aufmerksam, daß dem Stroke-Profil nach **McKenna** mit der Frage „Wie häufig streichelst

du dich selbst positiv und im Verhältnis dazu negativ?“ noch eine 5. Kategorie angefügt werden könne. Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich ein Zuwendungsprofil, wie hier dargestellt (Abb. 3, S. 93).

Ich benutze den Begriff Zuwendung und Zuwendungsprofil, da dieser Begriff eine weitere Differenzierung (z. B. bedingte, unbedingte, körperliche, nicht körperliche) zuläßt und man entsprechend dem Focus der Diagnostik und Therapie die Zuwendungsart auswählen kann. Erstellt man ein Zuwendungsprofil, ist es sowieso erforderlich, sich darüber im klaren zu sein, welche Art von Zuwendung man erfassen möchte.

Das Zuwendungsprofil läßt sich so als ein in sich logisches Diagnostik- und Therapiekonzept auf der Verhaltens- und Denkebene einsetzen.

	Wie oft gibst Du anderen + Strokes?	Wie oft nimmst Du + Strokes an?	Wie oft bittest Du andere um die Strokes, die Du willst?	Wie oft weigerst Du Dich, die + Strokes zu geben, die sie von Dir erwarten?	
					+ 10
immer					+ 9
sehr häufig					+ 8
häufig					+ 7
					+ 6
häufig					+ 5
oft					+ 4
					+ 3
selten					+ 2
					+ 1
nie					+ 0
	geben	nehmen	bitten	verweigern	
					- 0
nie					- 1
					- 2
selten					- 3
					- 4
oft					- 5
					- 6
häufig					- 7
sehr häufig					- 8
häufig					- 9
immer					- 10
	Wie oft gibst Du anderen - Strokes?	Wie oft nimmst Du - Strokes an?	Wie oft bittest Du (direkt oder indirekt) um Aufmerksamkeit?	Wie oft weigerst Du Dich, Aufmerksamkeit zu geben?	

Abb. 7: Stroke-Profil nach McKenna (1978)

Johann Schneider, Dr. med., Arzt in Weiterbildung zum Arzt für Psychiatrie und Neurologie, ist Lehrberechtigtes Mitglied unter Supervision der Deutschen und Internationalen Gesellschaft für Transaktions-Analyse und arbeitet zur Zeit als Oberarzt am Rehabilitationskrankenhaus Soltau.

Zusammenfassung

In diesem Artikel wird das Stroke-Profil von McKenna verändert und ergänzt. Es wird ein Zuwendungsprofil mit sechs Kategorien des Umgangs mit positiver und negativer Zuwendung vorgeschlagen.

Summary

The stroke profil by McKenna is discussed and changed to a stroke profil with six items for dealing with positive and negative strokes.

	Wie oft gibst Du anderen + Strokes?	Wie oft nimmst Du + Strokes an?	Wie oft bittest Du andere um die Strokes, die Du willst?	Wie oft weigerst Du Dich, die + Strokes zu geben, die sie von Dir erwarten?	
immer					+ 10
					+ 9
sehr häufig					+ 8
häufig					+ 7
häufig					+ 6
					+ 5
oft	1	3	2	4	+ 4
					+ 3
selten	(nach Steiner)	(nach Steiner)	(nach Steiner)	(nach Steiner)	+ 2
					+ 1
nie					+ 0
	geben	nehmen	bitten	verweigern	
					- 0
nie					- 1
					- 2
selten					- 3
					- 4
oft				unlogisch	- 5
					- 6
häufig					- 7
sehr häufig					- 8
häufig					- 9
immer					- 10
	Wie oft gibst Du anderen - Strokes?	Wie oft nimmst Du - Strokes an?	Wie oft bittest Du (direkt oder indirekt) um Aufmerksamkeit?	Wie oft weigerst Du Dich, Aufmerksamkeit zu geben?	

Abb. 2: Kritik des Stroke-Profiles nach **McKenna**

P O S I T I V		Wie oft gibst Du anderen + Zuwendung?	Wie oft nimmst Du + Zuwendung an?	Wie oft veranlaßt Du andere Dir + Zuwendung zu geben?	Wie oft lehnt Du ab, + Zuwendung zu geben, zu der andere Dich veranlassen wollen?	Wie oft lehnt Du + Zuwendung ab, die andere Dir geben?	Wie oft gibst Du Dir selbst + Zuwendung?	(+)
	immer							+ 10
	sehr häufig							+ 8
	häufig							+ 6
	oft							+ 4
	selten							+ 2
	nie							+ 0
		anderen Geben	Nehmen	Heranlassen	Ablehnen zu Geben	Ablehnen Anzunehmen	sich selbst Geben	- 0
N E G A T I V	nie							- 0
	selten							- 2
	oft							- 4
	häufig							- 6
	sehr häufig							- 8
	immer							- 10
		Wie oft gibst Du anderen - Zuwendung?	Wie oft nimmst Du - Zuwendung an?	Wie oft veranlaßt Du andere Dir - Zuwendung zu geben?	Wie oft lehnt Du ab - Zuwendung zu geben, zu der andere Dich veranlassen wollen?	Wie oft lehnt Du - Zuwendung ab, die andere Dir geben?	Wie oft gibst Du Dir selbst - Zuwendung?	I--J

Abb. 3: Zuwendungsprofil nach **Schneider**

Literatur

- Berne, E.**, Transactional Analysis in Psychotherapy. New York: Grove Press, 1961
- McKenna, J.**, Stroking Profile: Application to Script Analysis. Transactional Analysis Journal 1974,4:4,20-24; dt.: Stroke Profil: Anwendung auf die Skriptanalyse. Neues aus der Transaktionsanalyse 1978, 2:5, 31-36
- Schlegel, L.**, Die Transaktionale Analyse. – 2., überarbeitete und wesentlich erweiterte Auflage – München: Francke Verlag, 1984
- Steiner, C.**, Wie man Lebenspläne verändert: die Arbeit mit Skripten in der Transaktions-Analyse. – 4. Auflage – Paderborn: Jungfermann Verlag, 1985.

Anschrift des Autors:

Dr. Johann Schneider
Immenweg 17
3040 Soltau

Von der Symbiose zur Spiritualität (From Symbiosis to Spirituality)

Jonathan B. Weiss und Laurie Weiss

Transaktions-Analytiker fokussieren in der Regel die Individualität (persönliche Eigenart), die Individuation (Selbstverwirklichung) und Autonomie (Selbstbestimmung) als die wesentlichen Ziele und Werte einer Therapie. Das Bedürfnis nach Bindung, Nähe und Zugehörigkeit wird manchmal als ein veraltetes Überbleibsel betrachtet oder oft als ein „Bedürfnis nach Streicheln“ redefiniert.

Bei vielen religiösen und spirituellen Richtungen ist jedoch gerade das Bedürfnis nach Bindung, Zugehörigkeit und „Einssein“ (Identität) oft ein zentraler Fokus, ebenso bei einigen kulturellen Vereinigungen und „Transformations - Workshops“. In einem solchen Rahmen wiederum wird das Bedürfnis nach Individualität als Widerstand, als „Kopfsperre“ oder als „Unterdrückung der Gefühle“ betrachtet.

Wir glauben, daß beide Arten der Bedürfnisse gleichermaßen lebenswichtig sind und jede Art innerhalb der verschiedenen Stadien der Entwicklung und des Reifeprozesses in unterschiedlicher Weise zum Vorschein kommt.

Die meisten Entwicklungs-Theorien befassen sich vorrangig mit der Entwicklung des Kindes. Diese Theorien sagen kaum etwas über Entwicklungsstadien aus, die nach der Adoleszenz eintreten. In ihren Modellen wird „Reife“ als ein ziemlich vager Begriff für ein Stadium verwendet, das eintritt, wenn frühere Aufgaben (d. h. Kindheit) vollbracht sind. Daher neigen wir dazu, wenn wir diese Entwicklungsmodelle bei der Verhaltensbeobachtung von Erwachsenen anwenden, das, was wir sehen, auf Bedürfnisse und Verhaltensmuster der Kindheit zurückzuführen.

Dieser Entwicklungsansatz hat dramatische und energiegeladene Interventionsstrategien hervorgebracht, die eine Auflösung frühkindlicher Bedürfnisse nach Bindung und Selbstverwirklichung ermöglichen.

Wir konnten jedoch beobachten, daß Menschen noch immer nach so etwas wie Bindung suchen, obgleich sie frühe Bedürfnisse befriedigt, für sich aufgelöst und integriert hatten. Diese Suche nach der Erfahrung des Bezogen-Seins erscheint nicht nur auf eine zweite Person beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf alle anderen Menschen, das Leben und die Welt ganz allgemein. Natürlich beobachten wir dasselbe Suchen auch bei Menschen, die ihre früh-symbiotischen Bedürfnisse offensichtlich nicht integriert und aufgelöst haben.

Diese Erfahrung wird oft mit „Einssein“, „Einheit“ und anderen spirituellen und metaphysischen Begriffen umschrieben. Unter Berücksichtigung der uns vertrauten Entwicklungsmodelle ist es leicht, diese Erfahrung als eine Regression in kleinkindliche Bindungs-Bedürfnisse zu betrachten. Für uns hat sich diese Betrachtungsweise jedoch als irreführend und als das Ergebnis eines unvollständigen Modells erwiesen. Ein umfassendes Modell muß nach unserer Überzeugung auch das Gedankengut aus den Bereichen der Spiritualität, der Metaphysik, Quantenphysik, mystischen Tradition und Parapsychologie mit einbeziehen.

Dabei sind drei Aspekte von Bedeutung:

1. Bei vielen religiösen, mystischen, spirituellen und esoterischen Richtungen wird eine Weltansicht beschrieben und vertreten, in welcher „Wirklichkeit“ bedeutet: das Einssein mit dem Universum und allem, was darin enthalten ist; jede Wahrnehmung von Einzelsein und persönlicher Eigenart ist nur eine Illusion.
2. Viele Ergebnisse der modernen Quantenphysik führen zu einer ganz ähnlichen Betrachtungsweise: das Universum ist die Manifestation sich wechselseitig beeinflussender Energiemuster. Dabei drängt sich der Schluß auf, daß das Newtonsche Weltbild – von einem mechanischen, durch Ursache-Wirkung bestimmten Universum, bestehend aus einer Vielzahl von einzelnen Partikeln, Elementen und Individuen – eher das Ergebnis einer Betrachtungsweise als die Beschreibung einer Grund-Wahrheit ist.
3. Die Erforschung des menschlichen Bewußtseins hat bewiesen, daß viele verschiedene, brauchbare Wege zur Erfahrung von „Wirklichkeit“ (Realität) führen.

Wir betrachten als eine wesentliche Aufgabe von Erwachsensein, die Fähigkeit zur Erkenntnis und Annahme zu entwickeln, daß die unterschiedlichen Erfahrungen von Wirklichkeit ihre Gültigkeit haben. Diese Erkenntnis schränkt Konkurrenzverhalten ein, läßt die Gültigkeit von Erfahrungen anderer Menschen zu und hilft beim Integrieren innerer Konflikte. Wenn wir das tun, können wir beides als Faktum annehmen: unser Einzelsein ebenso wie unsere globale Eingebundenheit – ohne Konflikt, rein als Ausdruck einer unterschiedlichen Betrachtungsweise von dem, was real ist. Dann stehen die Bedürfnisse nach Bindung und nach Selbstverwirklichung nämlich nicht im Widerstreit, sondern sind einfach verschiedene und sich ergänzende Aspekte einer höheren Ebene von Wirklichkeit.

Wir haben das Werk von **Ken Wilber**, insbesondere dessen Bücher „Das Atman Projekt“ und „Wege zum Selbst“, als ausgesprochen hilfreich empfunden, um ein umfassenderes Entwicklungsspektrum als bisher in unsere Betrachtungen mit einzubeziehen. Ausgehend von einer Reihe verschiedener Entwicklungsmodelle kindlicher Entwicklung, Transpersonaler Psychologie und spiritueller Entwicklung zeigt **Wilber** ein Kontinuum auf, das sich von den Riesen-

mengen von Erfahrung des Kleinkindes über die Entwicklung und Integration des Ich (Ego) bis letztlich zu einem ganzheitlichen Bewußtsein erstreckt. Für **Wilber** ist dies ein Prozeß, bei dem die Grenze zwischen dem Ichsein und Nicht - Ichsein in zunehmendem Maße gebildet und überschritten wird.

Die Kenntnis eines so erweiterten Spektrums ermöglicht uns, Klienten zu unterstützen, die einen reifen Grad an Ich-Integration erreicht haben und nunmehr bereit sind, in ihrer spirituellen Entwicklung vorwärtszugehen. Gleichzeitig hilft uns diese Kenntnis auch, jene Menschen zu erkennen, die Zuflucht in der Spiritualität suchen, um die Auseinandersetzung mit dem Schmerz aus unbefriedigten, kindlichen Bedürfnissen nach symbiotischer Bindung zu vermeiden. Denn diese Klienten werden mehr durch die Angst vor dem Verlassenwerden motiviert als vom Impuls nach spiritueller Einheit.

Da transaktions-analytische Behandlung vorrangig nur einen Teil des größeren Entwicklungsspektrums anspricht, müssen wir uns bewußt machen, daß die Klienten über die Bildung ihrer Individualität und Autonomie hinaus noch etwas mehr für sich tun können. Wir müssen wissen, wann und wie die Suche nach weiterem spirituellem Wachstum und weiterer Entwicklung – bei uns und bei unseren Klienten – zu unterstützen ist.

Jonathan **B. Weiss**, Ph. D., und **Laurie Weiss**, M.A., beide Lehrende Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Transaktions-Analyse, sind geschäftsführende Direktoren des Rocky Mountain Transactional Analysis Institute in Littleton, Colorado, USA.

Zusammenfassung

Das Bedürfnis nach Bindung ist nicht ausschließlich ein Zeichen für Regression in unbewältigte kleinkindliche Entwicklungsstufen. Sowohl religiöse und esoterische Weisheit als auch die Ergebnisse der modernen Quantenphysik und die Erforschung des menschlichen Bewußtseins weisen darauf hin, daß Therapie über die Ich-Integration hinaus die Entwicklung zu ganzheitlichem Bewußtsein unterstützen kann.

Summary

The need for attachment should not only be seen as an indication for regression into unfinished stages of infant development. Religious and esoteric disciplines as well as the findings of modern quantum physics and the research of human consciousness point out that therapy may support not only ego integration but beyond that the development of the unity consciousness.

Literatur

- Campbell, S.**, A Couple's Journey to Intimacy. San Luis Obispo, CA: Impact, 1980
Capra, R., The Tao of Physics. Boulder, CO: Shambhala, 1975; dt.: Der kosmische Reigen. Bern, München, Wien: Scherz, 1977
Fromm, E., The Art of Loving. New York: Harper & Row, 1956; dt.: Die Kunst des Liebens. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein, 1980

- Halpern, H. M.**, How to Break Your Addiction to a Person. New York: McGraw-Hill, 1982
- Johnson, R. A., We: Understanding the Psychology of Romantic Love. San Francisco: Harper & Row, 1983
- Kaplan, L. J.**, Oneness and Separateness: From Infant to Individual. New York: Simon & Schuster, 1978; dt.: Die zweite Geburt: Die ersten Lebensjahre des Kindes. München: Piper, o. J.
- LeShan, L.**, How to Meditate: A Guide to Self-Discovery. Boston: Little, Brown, 1974
- LeShan, L.**, From Newton to ESP. Great Britain: Turnstone Press, 1984
- Peck, M. S.**, The Road Less Traveled. New York: Simon & Schuster, 1978
- Peele, S.**, Love and Addiction. New York: New American Library, 1975
- Wilber, K.**, No Boundary: Eastern and Western Approaches to Personal Growth. Boston: Shambhala, 1979; dt.: Wege zum Selbst: Östliche und westliche Ansätze zu persönlichem Wachstum. München: Kösel, 1984
- Wilber, K., The Atman Project: A Transpersonal View of Human Development. Wheaton, IL: Theosophical Publishing House, 1980

Deutsche Übersetzung von **Sine Schöne van Dyck**, überarbeitet von **Luise Schickeltanz**.

Anschrift der Autoren:

Jonathan B. Weiss, PH.D.
Laurie Weiss, M.A.
Empowerment Systems
2275 E. Arapahoe Road, Suite 306
Littleton, Colorado 80122

Amerikanischen Skriptmustern auf der Spur

(On The Trail of American Script Pattern)

Fanita English

Da ich als Bürgerin der USA in Rumänien geboren bin und häufig in verschiedene Länder ins Ausland reise, könnte man von mir erwarten, daß ich über eins dieser Länder schreibe. Doch aufgrund der Erfahrung, mich im Ausland als Amerikanerin zu erleben, habe ich angefangen, über das „amerikanische Skript“ nachzudenken.

Definition von „Skriptmustern“

Meine Definition von „Skript“ entspricht nicht der „klassischen“ transaktions-analytischen. Definition (**English 1977**). Klinische Erfahrung hat mich zu der Überzeugung gebracht, daß jeder von uns viele Skriptmuster mit sich herumträgt; und jedes davon basiert auf einer Vielzahl von „Überlebensschlußfolgerungen“ die in sich widersprüchlich sein können. „Überlebensschlußfolgerungen“, sind Verhaltensweisen oder Einstellungen, die uns in der Vergangenheit scheinbar geholfen haben zu überleben. Die Skriptmuster enthalten in sich frühere Erfahrungen und Überzeugungen, die sich zu dem Gewebe eines persönlichen Mythos verbunden haben – und sie können zu negativen und positiven Ausgängen führen, je nachdem wie sie sich kombinieren und entfalten. Einige Muster entsprechen universellen Mythen oder Märchen, andere stellen Kombinationen dar. Wir entwickeln Skripts mit offenem Ende, um Orientierung für die Zukunft zu finden. Skripts bieten uns Richtlinien und werden zu Unterstützungssystemen, die uns helfen zu handeln, wenn wir uns einer Vielzahl von Wahlmöglichkeiten gegenübersehen.

Mythen sind definiert worden als symbolische Ausdrücke unbewußter kollektiver Bedürfnisse oder Wünsche – und als solche entsprechen sie oft den von mir so genannten „Skriptmustern“, mit dem Unterschied, daß Skriptmuster üblicherweise auch Überzeugungen aufgrund früherer Erfahrungen enthalten sowie gewisse „Tabus“, die ebenfalls mit der Vergangenheit zusammenhängen. Tabus enthalten Vorschriften für Ersatzverhalten und/oder Ersatzgefühle (d. h. Rackets), und diese Vorschriften werden oft und gern befolgt und manchmal sogar stolz verkündet.

Nationale Rackets in der westlichen Kultur

Auf nationaler Ebene werden besonders zu Zeiten hoher Belastung, oftmals „autorisierte Einstellungen“ oder Rackets im Namen der „Tradition“ proklamiert.

So sind z. B. die Franzosen stolz auf ihren „Sinn für das Lächerliche“, wie sie ihn nennen, welcher abwechselnd mit ihrem Chauvi-

nismus dazu dient, Gefühle von Angst oder Minderwertigkeit zu ersetzen. Dies zeigte sich im 2. Weltkrieg, als sie im Kampf gegen die Deutschen erst den Slogan benutzten: „Wir kriegen sie!“, und dann nachher, als sie von den Deutschen besetzt waren, säuerlich sagten: „Wir haben gesagt, wir kriegen sie, und wir haben sie tatsächlich gekriegt!“

Deutsche operieren mit Ordnung, Pflicht, Respekt vor Autoritäten, Organisation und Pünktlichkeit. Dies sind Einstellungen, die ich zu schätzen weiß als jemand, der häufig in Deutschland Workshops leitet und herumreist; aber diese Einstellungen sind zu Rackets der Deutschen geworden (Ersatz für Eigeninitiative und menschliches Mitgefühl), als sie in den 30er und 40er Jahren unter der Naziherrschaft funktionieren und monströse Befehle ausführen mußten, die „von oben kamen“.

Amerikaner sind stolz darauf, praktisch, pragmatisch und erfolgsorientiert zu sein sowie mit dem „know-how“ begabt, immer eine noch „bessere Mausefalle“ zu erfinden. Das ist prima – außer wenn unsere Betonung des „Fortschritts“ als eines „technologischen Imperativs“ zum nationalen Racket wird und so zum zusätzlichen „Imperativ“ eines enormen Konsums führt. Dies dient dann als Ersatz für Gefühle, die in Amerika verboten sind oder zumindest mißbilligt werden, nämlich Bedauern, Heimweh oder echte Würdigung der Vergangenheit.

Wir sind Einwanderer oder Nachfahren von Einwanderern, die nach vorn schauen mußten, nicht zurück. Es wäre vielleicht zu schmerzlich gewesen, zurückzuschauen oder zu „brüten“, und so wird die Beschäftigung mit der Vergangenheit bis heute mißbilligt – und jede Wahrnehmung von Schmerz oder Gefahr möglichst unterdrückt. Klar, es gibt so etwas wie Schwelgen in romantischen Gefühlen über die „alte Heimat“ oder Beteuerungen von Schuldgefühlen über das Schicksal der eingeborenen Amerikaner bei Ankunft des weißen Mannes. „Roots“ und ähnliche TV-Serien waren für kurze Zeit sehr populär, vielleicht eben deshalb, weil sie zeitweise ein wenig „Rückblick“ in Form von Fiktion gestatteten. Aber im wesentlichen bleibt doch unsere Einstellung unverändert: laßt uns „vorankommen“, und „der Teufel hole den letzten“. „Go West, young man“ hat immer noch eine symbolische Bedeutung, und „alter Kram“ wird abgelehnt. Dies ist ein deutlicher Gegensatz zu Ländern, die ständig ihre Vergangenheit beschwören und auf die Bewahrung ihrer Geschichte und ihrer Lebensgrundlagen Wert legen.

Gegensätze und gemeinsame Nenner in den USA

Nun zu den nationalen „Skriptmustern“ der USA. Ist es überhaupt möglich, für die gesamten Vereinigten Staaten zu generalisie-

ren? Gibt es gemeinsame Nenner für, zum Beispiel, einen Städter aus New York, einen Farmer aus Nebraska, einen Südstaatler, einen Kalifornier? Und was ist mit ethnischen Unterschieden?

Ich erinnere, wie mich eine deutsche Dame ansprach, die eine USA-Reise plante. Sie war verwirrt. „Ein Freund hat mir erzählt, daß es sehr, sehr gefährlich ist in den USA,“ sagte sie. „Leute werden am helllichten Tag überfallen, Wohnungen werden ständig aufgebrochen, alte Leute werden gefesselt, verprügelt und ausgeraubt, Nachbarn überhören Hilfeschreie. Andererseits erzählt mir eine amerikanische Freundin, daß sie sich völlig sicher fühlt, sie schließt noch nicht einmal ihre Wohnungstür ab, wenn sie weggeht. Wem soll ich glauben?“ Es war nicht einfach zu erklären, daß die Realität von Philadelphia nicht die Realität von Nebraska ist! Und der Unterschied ist nicht einfach nur der zwischen einer städtischen und einer ländlichen Umgebung. Solche extremen Unterschiede gibt es auch in vergleichbaren Gemeinden, wie es ein deutsches Filmteam erlebte, das in den USA eine Serie über Humanistische Psychologie drehen wollte. In der hübschen kleinen Stadt Palo Alto parkten sie ihren Wagen samt Filmausrüstung in einem Parkhaus, in das sie von einem liebenswürdigen Parkwächter eingewunken wurden, der versprach, sich um ihr Auto zu kümmern. Das tat er denn auch, aber sie wurden „ausgetrickst“ (ein spezielles amerikanisches Talent); er war gar kein Angestellter des Parkhauses. Und als sie zurückkamen, war ihre gesamte Ausrüstung aus dem Wagen verschwunden, den er sorgfältig geparkt hatte unter einem Schild mit der Aufschrift: „Keine Haftung ... etc.“ Auf der anderen Seite machte dasselbe Filmteam in Carmel eine völlig gegensätzliche Erfahrung, als ihre gemietete Ausrüstung ausfiel und sie für einen ganzen halben Tag Wohn- und Eßräume eines älteren Ehepaars zur Verfügung gestellt bekamen, um ihre Kameras wieder herzurichten. Dieses Ehepaar hatte genug Vertrauen, um sechs reichlich wild aussehenden, fremden, jungen Männern zu erlauben, in ihr Haus zu kommen und sich dort auszubreiten.

Diese beiden Anekdoten enthalten einen gemeinsamen Nenner der Vereinigten Staaten: mehr als jedes andere Land, das ich kenne, stellen wir Paradoxe und Extreme dar. Es wird in den USA mehr „ausgetrickst“ als irgendwo sonst. Es ist hier (schon seit den Tagen des Handels mit Schlangenöl-Wundermitteln) nötiger, als Kunde oder Käufer aufzupassen und eine kritische Einstellung zu bewahren, und es gibt (vielleicht aufgrund von Pionier-Erfahrungen) gleichzeitig mehr Offenheit und vertrauensvolle Freundlichkeit als anderswo. Große Gegensätze!

„Groß“ ist auch unsere Realität als Land. Und es ist unsere spezielle Einstellung (und/oder unser Racket), welche wir mit Nationalstolz verkünden. Amerikaner lieben es, „groß“ zu denken. Wir

sprechen von uns als „Amerikanern“, auch wenn wir eigentlich meinen „Bürger der Vereinigten Staaten“. Wir sind so „groß“, daß wir fröhlich vergessen, daß Kanada und Lateinamerika **auch** Amerika ist. Sogar unsere Auslandsdienste pflegten sich (auf Türschildern und Briefköpfen) als **Amerikanisches** Konsulat, Botschaft oder Handelsmission zu bezeichnen, fröhlich implizierend, daß es nur unser Amerika gäbe. Dies ist erst vor relativ kurzer Zeit geändert worden. Die anderen „Amerikas“ haben durch Meldungen in den Nachrichten auf unser Bewußtsein eingewirkt, aber gemäß einem unserer grundlegenden „Skriptmuster“ existieren sie **immer noch** nicht. **Wir** und nur wir sind die Neue Welt (im Gegensatz zu Europa, der Alten Welt). Wir geben zu, daß die Alte Welt und andere Kontinente existieren, aber wir sehen sie primär als Gegenstück zu uns, seltsam historisch und altmodisch, manchmal unvernünftig nervig und hilfs- oder rettungsbedürftig, von uns erwartend, daß wir ihnen helfen, wie ein schon größeres Kind einem hilflosen Vater oder einer verwirrten Mutter oder einem unselbständigen Geschwister helfen würde. Wir befassen uns mit ihnen, wenn sie uns zu sehr nerven, aber wir würden uns wahrhaftig wünschen, sie würden uns in Ruhe lassen und begreifen, daß **wir** die Erleuchteten sind, die besser wissen, „Was zu tun ist“ (Aktion, praktische Dinge) als die altmodischen Wirrköpfe oder die unterentwickelten Einfaltspinsel (siehe unser Verhalten in bezug auf Grenada). Und doch sind **andere** Nationen oft entsetzt über die naiven Vorstellungen, nach denen **wir** handeln.

Europäer bezeichnen Amerikaner (oje! ich meine US-Bürger) oft als „kindisch“. Dies ist manchmal geringschätzig gemeint und manchmal neidisch und bewundernd. Setzen wir dafür einmal unseren transaktions-analytischen Begriff „Kind“ ein. Unsere nationalen Muster verkörpern in der Tat mehr Charakteristika des Freien Kind-Ichs als des Eltern-Ichs (und sogar des Erwachsenen-Ichs!). Dieses „Kind“ ist kreativ, unkonventionell, energisch, neugierig, angeberisch, naiv, von spontaner Großzügigkeit, aber ebenso gierig und grabschig, verantwortungslos, fröhlich unbarmherzig und rücksichtslos. Es ist auch freundlich und fähig zu „spontaner Intimität“, dann aber auch wieder auf dem Sprung, weiterzuziehen („West“), weg von Verpflichtungen und Bindungen. Manchmal ist es zu leichtgläubig oder unzuverlässig – dann plötzlich wieder bereit zu bedingungsloser Hilfe und voll Mitgefühl gegenüber den Schwächeren (wenn gerade etwas Zeit bleibt beim Verfolgen anderer Ziele). Wenn es mit Erwartungen anderer konfrontiert ist, fühlt es sich „herumgeschubst“ und wird schnell rebellisch, nur bestrebt, diese „anderen“, die etwas von ihm wollen, abzuschütteln, egal mit welchen Mitteln, fair oder foul. (Her mit den Marineinfanteristen und raus mit ihnen!)

Nationale Glaubensmuster

Wofür sie historisch auch gestanden haben mag, die „Freiheitsurkunde“ („Bill of Rights“) definiert wichtige nationale Glaubensmuster. Sie geht davon aus, daß es bestimmte „selbstverständliche Wahrheiten“ gibt, und sagt uns, daß wir das „unveräußerliche Recht“ auf „Leben, Freiheit und die Verfolgung des Glücks“ besitzen.

Zu der Zeit, als dies geschrieben wurde, schloß das „wir“ die Sklaven und die Indianer nicht mit ein (paradox!). Seit dem Bürgerkrieg sind die Schwarzen in dem „wir“ mit inbegriffen. Und doch glaube ich, daß selbst heute eines unserer zentralen Skriptmuster darauf beruht, daß wir von „Freiheit“ und „Verfolgung des Glücks“ sehr konfliktbetonte Vorstellungen haben. Die immer wiederkehrende Frage ist, ob nicht die „Freiheit“ und die „Verfolgung des Glücks“ der einen die „Freiheit“ und die „Verfolgung des Glücks“ der anderen beeinträchtigt.

Unsere „Wahrheiten“ entsprechen Wünschen des Freien Kindes. Sie sind nicht unbedingt „selbstverständlich“ in anderen Kulturen, die vielleicht das Eltern-Ich in den Vordergrund stellen (Tradition) oder das Angepaßte Kind (Gehorsam, Annehmen des Schicksals, Disziplin, „faires Verlieren“ etc.). So ist es z. B. in England und in Indien sehr wichtig, „der Tradition zu folgen“ und „das Richtige zu tun“ nach feststehenden Regeln. Aber genau so wie „das Richtige zu tun“ zu sehr verschiedenen Verhaltensweisen führen kann, je nachdem, ob man ein britischer Lord ist oder ein indischer Dorfbewohner, gibt es auch für Freiheit und die Verfolgung des Glücks viele verschiedene Interpretationen in den USA.

Justice Holmes soll gesagt haben: „Freiheit bedeutet nicht, daß man in einem vollbesetzten Theater ‚Feuer!‘ schreien darf.“ In Begriffen der TA wollte er darauf hinaus, daß das Freie Kind vom Erwachsenen-Ich kontrolliert werden muß, besonders dann, wenn andere betroffen sind. Aber diese Idee gefällt weder unserem Freien noch unserem Rebellischen Kind. Für viele bedeutet Freiheit (oder, um das modernere Wort „Unabhängigkeit“ zu gebrauchen) zumindest das Recht, Abfall zu verstreuen, wenn es uns gut geht (was die schändlichen Schweinereien bezeugen, die jedes Jahr nach dem 4. Juli zu immensen Kosten für die Öffentlichkeit in diesem Land beseitigt werden müssen). Weiterhin gibt es die Freiheit, überall Graffiti hinzuschmieren und sich vandalisch zu benehmen, sofern man der „Unterschicht“ angehört, oder, für reiche Unternehmen, unsere nationalen Lebensgrundlagen sowie unsere hilflosen Mitbürger oder die Bewohner anderer Länder auszubeuten und zu schädigen, alles im Namen des „freien Unternehmertums“. In guter alter „Robber-Baron“-Manier ist fast alles erlaubt bei der „Verfolgung des

Glücks", jedenfalls für diejenigen, die die Leiter des „Erfolgs“ schnell hinaufklettern.

Wenn etwas so Flüchtiges wie „Glück“ verfolgt werden muß (anstatt „gefunden“ oder „erlebt“), dann kann man schließlich nicht ständig aufpassen, auf wen oder was man dabei tritt, oder?

Nationale Eltern-Figuren

Bis jetzt habe ich jene nationalen Glaubensmuster herausgestellt, die mit dem Kind-Ich zu tun haben. Es gibt jedoch auch entsprechende Eltern-Ich-Muster, die unser nationales Gewissen aufrecht erhalten. So hat „Freiheit“ ihre Schutzheilige und ihre Mutterfigur in Gestalt der Freiheitsstatue, die ihre Fackel hoch empor hält und alle „Armen, Elenden, Erschöpften, die sich nach Freiheit sehnen“, zu den aufnahmebereiten Ufern Amerikas einlädt.

Auch hier hat Freiheit wieder viele Bedeutungen. Es ist kein Zufall, daß manch eine utopische Bewegung in diesem Land gediehen ist, obwohl einige mit Enttäuschung und Kopfschmerzen endeten. Moderne Entsprechungen dieser utopischen Bewegungen sind die Jüngerscharen von populären Fernsehpredigern oder auch Kulte, die fortwährend neu entstehen und sich über die ganzen USA ausbreiten, mit Erlösungsversprechen oder grandiosen Rezepten für diese Welt oder die nächste. Natürlich stellen diese Bewegungen oder Kulte oftmals genau das Gegenteil von Freiheit (von Hunger, Verzweiflung, Unterdrückung etc.) dar, indem sie das Leben ihrer Anhänger rigide strukturieren. Aber sie passen zu unseren Mythen und stellen paradoxe Aspekte unserer Skriptmuster dar. Wir können uns die Freiheit nehmen, den Verpflichtungen der Freiheit zu entfliehen, indem wir Anhänger einer bestimmten Bewegung werden!

Nun denn, liebe Freiheitsstatue! Wie so manche wohlmeinende Mutter verspricht sie vielleicht wirklich mehr, als sie halten kann. Sie wird zum Ruhehissen all unserer Projektionen; letztlich verspricht sie ja **nicht**, daß all die „Armen etc.“ nicht ausgebeutet werden von den kräftigeren Geschwistern, und heutzutage scheint sie unfähig zu verhindern, daß viele draußen bleiben müssen. (Gute Eltern haben weniger Macht, als wir glauben!)

Was mich betrifft, ich kann mich nicht beklagen – ich bin jetzt ein Teil von „wir“, obwohl ich nicht hier geboren bin. Als Flüchtling erhielt ich zuallererst die Gabe des Lebens – keine geringe Gabe, denn sie wäre mir in Europa verweigert worden. Unwichtig, daß mein erster Blick auf die Freiheitsstatue durch die Gitterstäbe von Ellis Island fiel, wo ich eingesperrt war, weil meine Papiere nicht in Ordnung waren. Mir gefiel der Ausblick, selbst damals, und ich denke heute daran als ein stimmiges Symbol des Paradoxons von Amerika – dem Land, wo Pilger landeten um **ihrer** Freiheit willen, aber wo sie dann schließlich anfangen, „Hexen“ (überwiegend hilflose Frauen) zu verbrennen, in Salem.

Wenn die Freiheitsstatue unsere Mutterfigur ist (geliebt, aber unverstanden, falsch interpretiert und oftmals mißachtet), wer ist dann unsere symbolische Vaterfigur? Ich nehme an, es ist die Gestalt von Uncle Sam, obwohl er ja etwas albern ist. Vielleicht sagt das ja auch etwas über uns. Unser Vater ist ein männliches Wesen, bei dessen Anblick wir „Onkel!“ schreien. Okay, er trägt die amerikanische Flagge, und er sieht ein bißchen wie der Weihnachtsmann aus (Wunschdenken?). Er setzt eigentlich keine Maßstäbe, er stellt aber Forderungen: Tretet dem Sparkassenverein bei! (oder schlimmer: Tretet in die Armee ein!), und er ist auch der Typ, der unsere Steuern einstreicht. Wenn die Geschäfte schlecht gehen, verliert er an Prestige, und es ist kein Zufall, daß seit dem Vietnam-Krieg sehr viel mehr Amerikaner den Staat um Steuern betrogen haben als vorher. Es ist schwer, mit einer Vaterfigur klarzukommen, deren Erwachsenen-Ich so getrübt war.

Natürlich wird von George Washington gesagt, er sei der Vater dieses Landes, aber, wie oben erwähnt, will uns unser nationales Muster davon abhalten, uns auf die Vergangenheit zu konzentrieren. Also wird praktisch jeder Präsident die „neue“ Vaterfigur – oder vielleicht der Repräsentant der Heldenfigur, die wir gerade zu diesem Zeitpunkt brauchen. Er muß nur den Charakteristika von mindestens einem unserer Skriptmustermythen entsprechen und uns die Möglichkeit zur Identifikation bieten oder aber, wenn nötig, die Möglichkeit, ihn abzusetzen im Namen eines anderen Skriptmusters. Unsere Präsidenten sind gewählt. Dies bedeutet, daß das nationale Kind-Ich alle vier Jahre das Eltern-Ich wählt und daß so „das Kind der Vater des Mannes (der Nation) ist“.

Der Cowboy-Held

Der mythische Held eines unserer grundlegenden nationalen Skripts ist der Cowboy. Die Gründe für dies spezielle Bild sind offensichtlich – sie hängen mit unserer Pioniergeschichte zusammen. Aber irgendwie scheint das Bild des Cowboys als Held ein gemeinsamer Nenner für die meisten von uns zu sein, egal, ob wir hier geboren sind oder naturalisiert wurden. Zum Beispiel gefiel es sogar Berne, einem naturalisierten kanadischen Juden, dieses Bild als so eine Art Ideal der Transaktions-Analyse zu beschwören – obwohl er selber diesem sicherlich nicht entsprach.

Dies sind einige der Charakteristika des mythischen Cowboys: er ist unkompliziert, nicht-städtisch, nicht daran gebunden, sich an irgendwelchen Vorgängern auszurichten. Dadurch erscheint er als „frei“, obwohl er in Wirklichkeit ein reichlich rigides, simples Wertsystem mit sich herumträgt, worin Gut und Böse sauber unterschieden sind. Er ist unfähig, Nichteindeutigkeit zu ertragen. Er selbst ist natürlich der Gute, sauber (was immer das bedeutet), mit

den Tugenden Mut, Ausdauer, Humor und Charme. Aber er ist durchtränkt von starrsinniger Entschlossenheit und muß unter allen Umständen immer gewinnen. Er behauptet, er sei nicht streitsüchtig, aber er tötet im Namen des Guten. Er ist der Reiter, der Haus und Hof verteidigt, der das „Gesetz“ mittels Gewalt durchsetzt – anders ausgedrückt, er ist berechtigt zu gesetzlosem Verhalten im Namen des Gesetzes und des Guten, zu gewalttätigem Verhalten im Namen der Beendigung von Gewalt, denn seine Zwecke heiligen die Mittel; – er kämpft ja gegen die Bösen, nicht? Wenn es eine Schießerei gibt, macht es nichts, wenn einige Anwesende erschossen werden und eine Riesenschweinerei in der Bar zurückbleibt, wenn er gegangen ist, – die gerechte Sache hat triumphiert und „die Guten“ haben alles unter Kontrolle – egal, was die Folgen sind.

Präsident Reagans Image

Präsident Reagan entspricht perfekt dem Cowboy-Image. Daß er ein Filmschauspieler in B-Produktionen war, ist eher ein Vorteil als ein Nachteil, denn unsere Western haben das Image des guten Cowboys wieder und wieder in malerischer Weise vorgeführt. Als früheren Hollywood-Schauspieler kann man sich ihn umso besser in der Rolle des Nationalen Cowboys vorstellen. (Sieht er nicht wunderbar aus auf dem Rücken eines Pferdes auf seiner Ranch in Kalifornien, oder noch in seinem Alter holzhackend – als Betonung der Tatsache, daß Cowboys immer jung bleiben?).

Reagan verkörpert noch eine andere Version des nationalen mythischen Helden – diejenige des Horatio Alger, der den Weg ganz nach oben geschafft hat, obwohl er ganz unten begann, und der dadurch „beweist“, daß „gute“, saubere Typen, wie z. B. Sportreporter, „es schaffen“ in diesem Land. Durch einen Umkehrschluß, der typisch ist für Kind-Ich-Logik, wird davon dann außerdem abgeleitet, daß diejenigen, die es schaffen, reich und erfolgreich zu sein, die „Guten“ sein müssen. Damit haben wir den Cowboy und Horatio Alger vereint unter der Fahne protestantischer Ethik, die es möglich macht, die Armen und Unterprivilegierten als die „Bösen“ und die Reichen als die „Guten“ einzuordnen.

Frühere Präsidenten und nationale Skriptmuster

Nachdem wir es unternommen haben, Präsident Reagan mit einem nationalen Skriptmuster in Verbindung zu bringen, was ist nun mit den anderen Präsidenten? In welcher Beziehung stehen sie zu verschiedenen anderen nationalen Skriptmustern?

Franklin D. Roosevelt kam aus einer Familie, die es schon seit einigen Generationen „geschafft hatte“. Er konnte das reiche Amerika repräsentieren, das Land der Fülle. Ihn brauchten wir, um uns aus der großen Depression herauszuholen, er repräsentierte das

Muster „Großzügigkeit“, welches mit der Mutterfigur der Freiheitsstatue zusammenpaßt. Er kümmerte sich um die „Mühseligen und Beladenen und verteilte großzügig (Works Progress Administration, Social Security etc.), in Übereinstimmung mit diesem Aspekt des amerikanischen Skriptmusters. In ähnlicher Weise brachte er uns dazu, an „die Welt“ zu verteilen (z. B. Leih-Pacht-Gesetz und später dann durch die Teilnahme an der Befreiung von Menschen in Europa während des 2. Weltkriegs). Der kaugummikauende Amerikanische GI, der in besetzten Territorien Süßigkeiten und Zigaretten verteilte, wurde zu einer Art „Sohn“-Verkörperung dieses Grundmusters. Zum Zeitpunkt seiner zweiten Wahl repräsentierte Roosevelt außerdem noch das Konzept, es „zu schaffen“ trotz widriger Umstände (er hatte Kinderlähmung), trotzdem Mut und eine eindrucksvolle Persönlichkeit zu haben (siehe z. B. die berühmten „Gespräche am Kamin“). Bezeichnenderweise rief Roosevelt extreme Gefühlsreaktionen wach – Bewunderung und Haß –, denn der Krieg hatte es mit sich gebracht, daß es im Land verschiedene Versionen darüber gab, ob die Russen nun „gut“ (als Verbündete) oder „böse“ (als teuflische Feinde freien Unternehmertums) seien (unser Thema Extreme und Kontraste).

Als „der Kleine“, der es zu etwas gebracht hatte, schien Truman, der kleine Kurzwarenhändler, einen willkommenen Kontrast zu Roosevelt zu bieten, der sich letztlich als komplexer entpuppt hatte, als wir erwartet hatten. Truman erschien wünschenswert einfach, sowohl ehrlich als mißtrauisch („Ich bin aus Missouri.“) Auf gute amerikanische Cowboyart hatte er keine Skrupel, gegenüber den „Bösen“ zweimal die Atombombe einzusetzen, und zum Teufel mit den Konsequenzen.

Darauf half uns Eisenhower, das Thema zu vergessen. Er war der erfolgreiche General von der europäischen Kriegsszene und hatte nichts mit der Atombombe zu tun. Wir konnten also die „Guten“ bleiben, die einen gerechten Krieg gekämpft hatten, ohne uns schuldig zu fühlen wegen unerfreulicher Methoden. (Eine Parallele zu unseren guten Gefühlen bezüglich der Eroberung des Westens, ohne uns damit zu belasten, was wir den Indianern angetan haben. Ich denke, es ist bemerkenswert, daß Eisenhower gegen Adlai Stevenson gewann, der zu intellektuell damit beschäftigt war, Dinge zu Ende zu denken.)

Nachdem wir uns mit Eisenhower entspannt hatten, waren wir wieder bereit dazu, den Mantel von Großzügigkeit und Freigebigkeit überzuwerfen. Also kam John Kennedy. Papa Joseph Kennedy war zu seiner Zeit sowas wie ein Robber Baron gewesen, aber John Kennedy war sauber. Ein weiterer Beweis dafür, daß alte (historische) schmutzige Geschäfte im Namen des Erfolgs vergessen oder zu den Akten gelegt werden können. John Kennedy war durch sein Geld genausowenig beschmutzt wie wir durch unseren Reichtum

und unseren Erfolg – wir waren wieder einmal bereit, dem Rest der Welt mit offenen Armen gegenüberzutreten. (In Deutschland konnte Kennedy unter großem Beifall sagen: „Ich bin ein Berliner.“) Wir bewiesen, daß der Mythos vom erfolgreichen „Verfolgen des Glücks“ wirklich funktionierte, – denn irische Immigranten wurden nicht länger ausgebeutet; ihr Repräsentant hat es bis an die Spitze geschafft. Genau wie der Mythos behauptet, kann jeder – sogar ein Katholik – Präsident werden. So wurde John Kennedy endgültig „der Held“, mit dem wir uns identifizieren konnten als mit jemand, der alle unsere guten Bestrebungen verkörperte. Außerdem hatte auch er eine körperliche Behinderung überwunden (seine Probleme mit der Wirbelsäule); er war mutig, jugendlich, voll Schwung, enthusiastisch, expansiv und – als bestes von allem – „groß“ im Denken. Aber unglaublicherweise wurde er getötet – wo er doch unser unbesiegbarer Held hätte sein sollen, wie er selbst offensichtlich von sich zu glauben schien.

In der Folgezeit hatten wir es nötig, den Cowboymythos in seiner mehr primitiven Form zu restaurieren. Lyndon Johnson aus Texas, mit seiner großen Western Ranch, war's. Er schickte sich an, wirklich „groß“ zu operieren – die Great Society. Aber unter seiner Präsidentschaft wurde leider der „kleine Krieg“ in Vietnam auch „groß“. Natürlich hatten wir als die „Guten“ damit angefangen, wollten die Vietnamesen vor den „Bösen“ erretten – China und Kommunismus –, die darauf aus waren, uns durch die Dominotheorie zu überwältigen. Und das konnten wir doch schließlich nicht zulassen, oder? Und doch wurde hier unser wunderschöner sauberer nationaler Mythos in den Dreck gezogen. Wir waren immer noch „groß“, aber wir konnten offensichtlich unsere Definition von Freiheit und Realität nicht länger der Welt aufzwingen. Unsere jungen Leute scherten aus und wandten sich gegen diese Version unseres Heldenmythos. Konnte es möglich sein, daß wir nicht länger leugnen konnten, daß wir „schmutzig“ waren?

Also drückten wir diese andere Seite aus – die Kehrseite unseres „Good-Guy“-Musters. Wenn wir schon Fehler machten, dann sollten es „große“ Fehler sein. Wir wählten Richard Nixon, den Held der schmutzigen Tricks. Wir fanden den perfekten Gauner, entsprechend dem Schlangenöhländler der Pionierzeiten, um unser Ausweichskript zu verkörpern und uns zu überzeugen, ungeachtet gegenteiliger Beweise. „Ich bin kein Halunke“, sagte er (und deshalb waren wir auch keine). Laßt uns jedoch zu unseren Gunsten sagen, daß wir an einem bestimmten Punkt genug davon hatten, im Bösen zu waten, und danach strebten, wieder einfache gute Jungens zu werden.

Da war noch Gerald Ford. Er war nicht gewählt, aber er entsprach dem Bild des netten, einfachen Jungen, der beim Gehen nicht gleichzeitig Kaugummi kauen kann. Er stolperte über Skihänge. Also

bitte, wir konnten doch wohl nicht als gemeine alte Kriegstreiber oder als Bundesgenossen des Bösen hingestellt werden, wo wir doch Gerry an unserem Steuer hatten? Wenn wir uns auf ein internationales Abenteuer eingelassen und ein heilloses Durcheinander angerichtet hatten, dann war das mit den allerbesten Absichten geschehen, und keiner konnte uns daraus einen Vorwurf machen. Aber es gab immer noch unbequeme Mahner – so wie Haig und Kissinger, die mit Gerry zusammenarbeiteten.

Wie konnten wir unseren Sündenfall endgültig vergessen? Aha, indem wir wiedergeboren wurden, natürlich mit neuer kindlicher Unschuld. Also Carter, ein Wiedergeborener Christ. Er paßte perfekt. Mutter und Schwester mit Missionsarbeit befaßt, Carter selbst jedoch ein Self-Made-Millionär. Jawohl, Freunde, mit amerikanischem Know-how kann man's sogar mit Erdnüssen schaffen – und man kann dabei obendrein ehrlich und großzügig sein. Also auf zu einem neuen Start mit Carter. (Natürlich waren wir damit wieder beim Horatio-Alger-Skriptmuster, aber macht euch nichts draus.) Vielleicht konnte Carter endlich die Versprechen der Freiheitsurkunde und der Freiheitsstatue erfüllen. Und er versuchte es wirklich. Er setzte sich ein für bessere und humanere Wohlfahrt, er ließ mehr Flüchtlinge herein. Er kämpfte für Menschenrechte und versuchte, Begin und Sadat zu versöhnen. Aber er weckte auch unser latentes Bewußtsein, daß das Umsetzen all der Rhetorik über Menschenrechte hier in dieser Welt vielleicht mehr kosten könnte, als wir bereit waren zu zahlen. Carter entpuppte sich als perfektionistischer, als wir ihn haben wollten – und andererseits gelang es ihm nicht, unsere magischen Erwartungen zu erfüllen. Wir mußten anstehen, um das Benzin für unsere großen Autos zu kriegen (was, sollten wir etwa unser geliebtes Autofahren einschränken?). Und was noch schlimmer war, er ließ es zu, daß wir im Iran gedemütigt wurden. Wir hätten wahrscheinlich eine glorreiche Schießerei diesen trübsinnigen, sich hinziehenden Befreiungsversuchen unserer Geiseln vorgezogen. Frustration und Enttäuschung wurden zu Wut. Wir bestraften Carter, indem wir **ihn** symbolisch aus dem Amt schossen zugunsten eines guten alten Western-Cowboys, der unserem elementareren Grundmuster entsprach. Carter und die Themen, für die er gekämpft hatte, Menschenrechte und all das, sanken in Vergessenheit. Wir haben den Kreis geschlossen in dieser Diskussion, sind wieder bei Reagan angekommen.

Skriptmuster für die Zukunft?

Heute, da es keine neuen Räume im Westen mehr zu erobern gibt, wird der „Krieg der Sterne“ und all das zur modernen Version unserer alten Western. Werden wir John Glenn, den Helden des

Weltraums, als nächstes wählen? Ich persönlich hoffe, wir werden etwas Besseres als das tun¹.

Oh, Mother Liberty, wie du da stehst mit deinem Angebot und deiner Fackel, ich danke dir, daß du mich zu dir gelassen hast in diese Vereinigten Staaten. Jetzt bin auch ich verantwortlich für alles, was aus unseren Skriptmustern resultiert, obwohl ich so verzweifelt bin über das, was wir im anderen Amerika, in Lateinamerika, anrichten, und in diesem Land hier genauso.

Glaubst du, daß wir uns wieder den Sehnsüchten der Mühseligen und Beladenen (und unsrer eigenen Herzen) zuwenden, indem wir, wieder einmal, den Skriptmustern von Großzügigkeit und gutem Willen folgen, oder werden wir uns für die Skriptmuster entscheiden, die eine „glorreiche“ nukleare Schießerei rechtfertigen, und unseren Planeten in ein blaues Jenseits befördern?

Fanita English, MSW, Lehrberechtigtes Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Transaktions-Analyse ist die Gewinnerin des Eric Berne Memorial Scientific Award von 1979. Sie lebt in Philadelphia in Pennsylvania und reist zum Zwecke von Training und Workshops um die halbe Welt.

Anmerkung

¹ Dieser, jetzt ins Deutsche übersetzte Artikel wurde geschrieben, bevor Reagan zum zweitenmal gewählt war und bevor sich die Demokraten für Mondale als ihren Präsidentschaftskandidaten entschieden hatten. Zu jener Zeit gehörte John Glenn – inzwischen Senator, aber auch einer der ersten Astronauten – zu den aussichtsreichsten Bewerbern für die Ernennung bei den Demokraten und somit für die Präsidentschaft. Im Text meines Artikels frage ich: Werden wir John Glenn, den Helden des Weltraums, zum nächsten Präsidenten wählen? Diese Befürchtung resultierte aus meiner Überzeugung, daß, da wir nicht mehr dem Cowboy-Thema des „Go West Young Man“ folgen können, die nächste Grenze der Weltraum ist. Gut, es stellte sich heraus, daß ich zwar nicht faktisch, aber von der Dynamik her recht hatte. Reagan wurde zu seiner zweiten Amtsperiode wiedergewählt. Und was war eines der großen zukünftigen Ziele? Der Krieg der Sterne natürlich, den er während der Debatten mit Mondale am meisten betont hatte, woraufhin er Mondale bei der Wahl schlagen konnte. Und in der Tat bleibt dieser Krieg der Sterne weiterhin der große „Traum“ von Reagans Präsidentschaft und seinen Anhängern, obwohl sich dieser Krieg bereits jetzt als unnützlich erwiesen hat; aber es ist genau diese Idee, die die (unterschwellige) Begeisterung vieler seiner Anhänger heraufruft.

Zusammenfassung

Die Autorin diskutiert kurz ihre Skripttheorie, geht auf verschiedene nationale Rackets ein und untersucht dann amerikanische Skriptmuster wie z. B. den mythischen Cowboyhelden im Gegensatz zum Mythos der Freiheitsstatue. Sie fährt fort mit einer Beschreibung von US-Präsidenten seit F.D. Roosevelt und zeigt dabei Zusammenhänge mit den genannten Konzepten auf.

Summary

The author briefly discusses her theory on scripts, refers to various National Rackets and moves on to an analysis of American Script Patterns as exemplified by

the Mythical Hero of the Cowboy, contrasting it with the Myth represented by the Statue of Liberty. She proceeds with a description of U.S. presidents since FDR in relation to those concepts.

Literatur

English, F., What shall I do tomorrow? In: Barnes, G., (Ed.), Transactional Analysis After Eric Berne. New York, Hagerstown, San Francisco, London: Harpers College Press, 1977, 287-347; dt.: Was werde ich morgen tun? Eine neue Begriffsbestimmung der Transaktions-Analyse. In: Barnes, G. **et al.**, Transaktionsanalyse seit Eric Berne. Bd. 11: Was werde ich morgen tun? Berlin: Institut für Kommunikationstherapie, 1980, 170-257.

Deutsche Übersetzung von **Heidrun Peters**.

Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung der Autorin aus: Transactional Analysis Journal 1984, 14, 37-43.

Buchbesprechungen

Abe Wagner: Besser führen mit Transaktions-Analyse. Autorisierte Übersetzung von Christel und Donald Stresing. Wiesbaden: Dr. Th. Gabler-Verlag, 1987 (Titel der amerikanischen Original-Ausgabe: The Transactional Manager: How to Solve People Problems with Transactional Analysis.)

Dieses Buch wurde als Ratgeber für Manager und Führungskräfte geschrieben, die in der täglichen beruflichen Praxis erkennen, daß nicht allein fachliche Kompetenz für eine Karriere ausschlaggebend ist, sondern ebenso die Fähigkeit, Menschen zu verstehen und sie erfolgreich zu führen.

Der Autor **Abe Wagner**, früher selber als Manager und Therapeut tätig, arbeitet heute als Management-Berater in Denver, USA. Dabei beobachtete er, daß viele seiner Klienten zwar exzellente berufliche Kenntnisse vorweisen konnten, aber in den persönlichen Beziehungen zu anderen Menschen Schwierigkeiten hatten, die sich auch hemmend auf ihre Karriere auswirkten. Viele von ihnen hatten zwar von TA gehört oder sogar das eine oder andere populäre Buch gelesen, aber meist keinen Zusammenhang zwischen sich und der besprochenen psychologischen Methode gesehen.

Dementsprechend behandelt **Wagner** in seinem Buch die theoretischen Grundlagen der Transaktions-Analyse wie Ich-Zustände, Grundpositionen, Transaktionen, Streicheleinheiten, die Spieltheorie sowie Skripts und gibt zu allen Erklärungen eine Fülle von praktischen Beispielen aus dem Lebens- und Berufsalltag. Dabei fließen in Wagners Buch zusätzlich zu **Bernes** Theorien auch die Arbeiten von **Jacqui Schiff**, **Robert** und **Mary Goulding**, **Stephen Karpman**, **John Dusay**, **Taibi Kahler** und **Claude Steiner** ein.

Abe Wagner ist selbst lehrberechtigter Transaktions-Analytiker. Da er einige Konzepte der TA für zu überladen und für Laien für zu verwirrend hält, gibt er in diesem Buch wieder, wie er diese Konzepte sieht und sie zu anderen Gebieten und persönlichen Erfahrungen in Beziehung setzt. Der Hauptunterschied zwischen **Wagner** und vielen anderen Autoren besteht in der Darstellung des Konzeptes der Ich-Zustände. Seiner Ansicht nach haben sich die im Buch beschriebenen „sechs funktionellen Persönlichkeiten“ (Vorwort, S. XI; Abb. 1) als so wirkungsvoll erwiesen, daß sie ein ausreichendes Verständnis der TA vermitteln, um sie praktisch anzuwenden. In seinem Verständnis der Ich-Zustände geht **Wagner** davon aus, daß der Gebrauch aller Ich-Zustände nur in der Kindheit notwendig ist. Bestimmte Ich-Zustände (kritisches Eltern-Ich, angepaßtes rebellisches Kindheits-Ich sowie angepaßtes fügsames Kindheits-Ich), die in der Kindheit zwar sinnvoll waren, bezeichnet er jedoch für das Erwachsenenleben

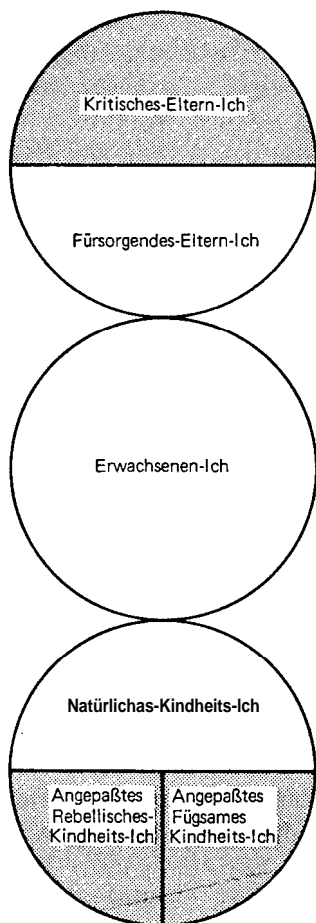


Abb. 1: Darstellung der Ich-Zustände: Diese sechs Persönlichkeiten sind in dir enthalten. (zitiert nach Wagner, s. XII)

als „ineffektiv“ und schädlich und mißt den anderen Ich-Zuständen, die seines Erachtens effektiver sind und mehr Freude bringen, größere Bedeutung bei.

Ab Kapitel 7 hat Wagner viele nützliche Hinweise parat, wie der Leser lernen kann, verdeckte Transaktionen sowie „Spiele“ und damit Konflikte zu vermeiden. Außerdem weist *Wagner* auf die Gefahren der Symbiose im Unternehmen hin und erklärt, wann und wie Konfrontation im Betrieb sinnvoll ist oder wie man TA bei Gesprächen, Einstellungen und Entlassungen einsetzt. Auf den letzten Seiten schließlich stellt er „Richtlinien“ zusammen, die dem Manager auf einen Blick die Qualitäten und Aufgaben von Führungskräften aufzeigen. Diese „Richtlinien“ können zugleich als Checklisten genutzt werden, an denen der Manager immer wieder überprüfen kann, ob er in bestimmten Situationen angemessen handelt und mit sich und anderen Menschen erfolgreich umgeht.

Gut gefallen hat mir an Wagners Buch, daß er die Methoden der TA ausschließlich dazu einsetzen möchte, eigenes Verhalten zu überdenken und zu ändern, und sie nicht als Werkzeug der Manipulation von Mitarbeitern verstanden wissen will. Probleme hatte ich jedoch mit einigen Formulierungen seiner Beschreibung der Ich-Zustandskonzepte. So zum Beispiel, wenn er von sechs Persönlichkeiten spricht, die im Kopf ihren Platz haben „und unablässig ticken“ (S. 13); oder wenn er Ich-Zustände nicht einfach als theoretische Konstrukte 'ansieht, sondern sie unter Hinweis auf die neurologischen Forschungsarbeiten von **Wilder Penfield** als wirklich vorhandenes Netzwerk von Zellen im Gehirn bezeichnet (S. 12).

Mein Eindruck ist, daß sowohl **Wagner** als auch die deutschen Übersetzer die komplexen Konzepte der TA für den Laien vereinfachen wollten. Diese Bemühungen haben mich ziemlich verwirrt. Ich glaube, daß es Lesern mit transaktions-analytischen Grundkenntnissen ähnlich gehen wird. Gestört hat mich zudem der vertrauliche Ton im Stile amerikanischer Lebenshilfe-Bücher sowie die teilweise grobe Vereinfachung komplexer Zusammenhänge. Darüber hinaus hätte ich mir eine klarere Struktur des Buches gewünscht.

Das Buch gehört für mich in die Kategorie der „How to . . .“ -Veröffentlichungen und liefert wenig neue Beiträge zum Thema „Special field: Organisation und Management“.

Uta v. Usslar-Lange



Hannes Sieber & Bernhard Weh: Lehrbuch der Altenpflege: Ganzheitliche Grund- und Behandlungspflege. Hannover: Curt R. Vincentz Verlag, 1987.

Dieses Lehrbuch ist für die Ausbildung von Krankenschwestern / Krankenpflegern aller Pflegebereiche, nicht nur in der Altenpflege sehr gut geeignet. Es imponiert durch seinen systematischen Aufbau, seine Übersichtlichkeit und seinen integrativen Ansatz, der körperliche, seelische und soziale Komponenten im Pflegebereich zu einer Einheit zusammenfaßt. Wertvolle Hinweise, Tabellen und Arbeitsunterlagen geben den praktisch Tätigen direkte Hilfsmittel an die Hand. Daß ein in der Ausbildung zum Transaktions-Analytiker befähigter Autor

mitwirkte, wird in dem Kapitel „Die Pflege“ sehr positiv deutlich. Gerade hier werden die seelischen und körperlichen Aspekte der Pflege sehr gut deutlich und miteinander hervorragend integriert.

Ein empfehlenswertes Buch für Mitarbeiter, die direkt oder indirekt mit pflegebedürftigen Kranken zu tun haben.

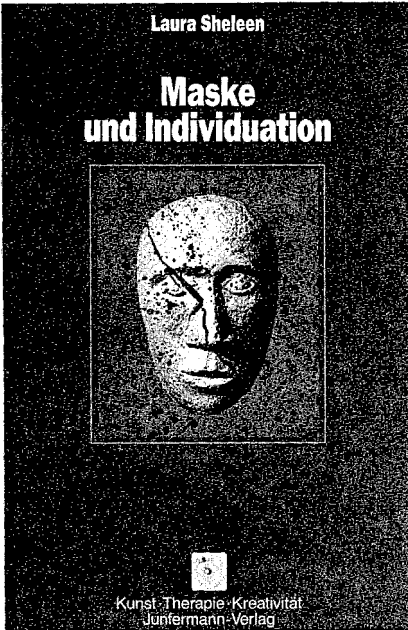
Johann Schneider

Hinweis

Aufgrund von Anfragen interessierter Leser dieser Zeitschrift möchten wir hiermit darauf hinweisen, daß alle bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift für Transaktions-Analyse lieferbar sind:

- Heft 1 / Okt. **1984** (Eric **Berne**, Weg von einer Theorie der Einwirkung interpersonaler Interaktion auf nonverbale Partizipation — **Biger Gooss**, Die heruntergekommene Begegnung — Hans **Jellouschek**, Transaktions-Analyse und Familientherapie . . — Bernhard **Schibalski**, Persönlichkeitsentwicklung und Organisationsziele: ein Widerspruch? . . . — Julian S. Frank, „Heilbehandlung“ von Organisationen — **Bernd A. Schmid**, Die Ausbildung in Transaktions-Analyse)
- Heft 1/1985 (**Marine E. Loomis** / **Sandra G. Landsman**, Manisch-depressive Struktur: Diagnosestellung und Entwicklung — **Angela Waiblinger**, „Gute Fee“ und „böse Hexe“: Objektivierung der Eltern-Ich-Zustände und ihrer Veränderung im Verlauf einer transaktions-analytischen Gruppentherapie — **Fritz Wandel**, Passivität im Unterricht . . . — **Heidrun Peters**, Das Konzept der Neuentscheidung im Förderunterricht: Transaktions-Analyse mit Legasthenikern — **Rolf H. Bay** / **Fred M. Jessen**, Zuwendung für „Sein“ oder „Verhalten“ — eine neue Art der Darstellung)
- Heft 2 / 1985 (**Eric Berne**, Grundlegende therapeutische Techniken — **Fanita English**, Merkmale des guten Therapeuten — **Harry S. Boyd**, Selbstmord-Entscheidungen — **Maxime E. Loomis** / **Sandra G. Landsman**, Manisch-depressive Struktur: Möglichkeiten der Behandlung — **Fanita English**, Der Dreiecks-Vertrag)
- Heft 1 / **1986** (**Bernd A. Schmid**, Zwickmühlen. Oder: Wege aus dem Dilemma-Zirkel — **Thomas Weil**, Vom Umgang mit dem Widerstand des Klienten in der Therapie . . — **Horst Kümmerling**, Magie des Trinkens (Teil 1) — **Leonhard Schlegel**, Die psychoanalytische Behandlung der Borderline-Störung und die Transaktionale Analyse — Rolf Wartenberg, Schnell noch mal schnauzen, bevor mich die Gelassenheit packt)
- Heft 2 / 1986 (**Leonhard Schlegel**, Überlegungen zu den Ich-Zuständen — **Norbert Copruy**, Viel mehr als ein Computer! — **Bernd A. Schmid**, Theorie, Sprache und Intuition — **Horst Kümmerling**, Magie des Trinkens, Teil 2)
- Heft 1 / **1987** (Rolf **Wartenberg**, Drei theoretische Notizen zur Diskussion um Bemers Konzept der Ich-Zustände — **Leonhard Schlegel**, Überlegungen zum Begriff der Transaktionen, insbesondere der doppelbödigen Transaktionen — **Christiane Gerard**, Die Auswirkung der prätraumatischen Lebenssituation von Schädelhirntrauma-Patienten auf die psychische Verarbeitung der Verhinderung)

Bestellungen richten Sie bitte an den Junfermann-Verlag, Postfach 1840, 4790 Paderborn. Für Mitglieder der DGTA kostet ein Einzelheft 12,50 DM, für Nichtmitglieder 15,— DM.



Laura Sheleen

Maske und Individuation

159 Seiten, DM 27,80
ISBN 3-87387-264-1
ISSN 0177-2414

Zu diesem Buch:

Seit je waren Masken in Riten und Theatervorführungen ein Ausdruck der Phantasmen und irrationalen Vorstellungen des Menschen: Sie sind äußeres Zeichen einer inneren Wirklichkeit. Laura Sheleen berichtet in diesem Buch von ihren Erfahrungen in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit Masken und weist damit den Weg zu einem „Mythodrama“, einem „Theater der Wandlung“. Es geht ihr dabei um die Wiederentdeckung der Initiationsriten und Exorzismen, wie sie in traditionellen Kulturen praktiziert werden. Auf dem Hintergrund eines jungianischen Verständnisses hat sie diese alten Traditionen für die therapeutische Arbeit aufgegriffen und neu gestaltet mit dem Ziel, die persönliche Entwicklung des Menschen zu fördern.

Laura Sheleen hat zunächst in New York Tanz studiert bei Graham, Lindon, Humphry und Balanchine. Im Jahr 1954 erhielt sie den „American Theater Wing“. Im folgenden Jahr ließ sie sich in Europa nieder und präsentierte ihre Methoden in Finnland, Schweden, England, Tschechoslowakei, Holland, Belgien, Schweiz, Deutschland und Frankreich. Nach Studien der Psychologie arbeitet sie mit der „Groupe Française de Sociométrie“ zusammen (gegründet von A. Ancelin-Schützenberger). Sie ist Psychotherapeutin jungianischer Ausrichtung und Mitglied der „Société Française de Psychologie Analytique jungienne“. Sie ist vor allem durch ihre Arbeit mit der „Expression corporelle“ bekannt geworden.



Junfermann-Verlag . Paderborn

Aufruf zur Mitarbeit: Anleitung für Autoren

1. Die „Zeitschrift für Transaktions-Analyse in Theorie und Praxis“ soll philosophische und anthropologische Hintergründe, theoretische Konzepte und praktische Anwendungsbereiche, -arten und -formen der TA im deutschsprachigen Raum vorstellen, spezifizieren und erläutern.

Dazu dienen neben Übersetzungen aus den internationalen Zeitschriften „Transactional Analysis Journal“, „The Script“ und „News Letter“ vor allem Originalbeiträge verschiedener Autoren, die nicht notwendigerweise Mitglied einer anerkannten Organisation der Transaktions-Analyse wie z.B. ITAA, EATA, DGTA sein müssen.

2. Grundsätzlich wird ein freier und kreativer Ideenfluß begrüßt, der verschiedene möglichst neue Sichtweisen einschließlich notwendiger Kritik an transaktionsanalytischen Konzepten beinhaltet.

Erwünscht sind insbesondere experimentelle und empirische Beiträge, Fallstudien, theoretische Darstellungen, Übersichtsreferate und satirische bzw. humoristische Artikel (vorausgesetzt, sie haben Pfiff und / oder präsentieren eine „marsische Sichtweise“ im Sinne **Bernes**) sowie kurze Rezensionen zu für TA-Interessenten geeigneten Büchern, Zeitschriften und Kongressen.

Nicht angenommen werden Gedichte oder Cartoons (ausgenommen, sie stehen in einem sinnvollen Kontext).

3. Der Stil der Beiträge sollte dem Inhalt entsprechen. Voraussetzung ist in jedem Falle eine gelungene, wissenschaftlich-empirischer bzw. rationaler Kritik standhaltende Darstellung.

Bei allen Beiträgen, die auf Fallstudien basieren und / oder Fallbeispiele enthalten, hat (haben) der (die) Verfasser auf einem gesonderten Bogen durch seine (ihre) Unterschrift zu bestätigen, daß er (sie) die Angaben zu Person und persönlichen Daten des Klienten ausreichend verfremdet und deren Einverständnis zur Veröffentlichung eingeholt hat (haben).

Anfragen zur Veröffentlichung können an den Herausgeber oder die Ständigen Mitarbeiter gerichtet werden. Diese übernehmen u.U. auch die Beratung bei noch nicht ausgereiften Publikationsideen.

4. Zur Veröffentlichung bestimmte Beiträge sind (unter Beifügung des Antwortportos) in dreifacher Ausfertigung an den Herausgeber zu senden.

Name, Vorname, Titel, Anschrift, Berufsbezeichnung sowie ggf. Stand der Mitgliedschaft in einer der genannten Organisationen der Transaktions-Analyse des oder der Verfasser(s) sind zusammen mit kurzgefaßten wissenswertem Angaben zu seiner / ihrer Person auf einem gesonderten Blatt beizufügen.

Alle Beiträge (einschließlich Zusammenfassung, Literaturangaben, Fußnoten etc.) sind zweizeilig, unter Einhaltung eines mindestens 7cm breiten, linksbündigen Randes zu schreiben.

Literaturhinweise sind im Text durch Angabe des Autors, der Jahres- und Seitenzahlen sowie im Literaturverzeichnis durch Angabe von Autor, Titel, Auflage, Erscheinungsort, Verlag und Jahr der Herausgabe bei Büchern bzw. Autor, Titel, Name der Zeitschrift, Jahrgang und Seitenzahlen bei Zeitschriften zu kennzeichnen.

Alle Beiträge sollen eine höchstens 15zeilige Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache enthalten.

Beiträge, die diesen Kriterien nicht entsprechen, können zurückgewiesen werden.

5. Zwei Ausfertigungen eines Beitrags werden zur Begutachtung an Ständige Mitarbeiter geschickt.

Kriterien der Begutachtung sind inhaltsentsprechende Darstellung, Neuigkeit, Originalität, Bedeutsamkeit, erfolgte oder potentielle Prüfbarkeit des präsentierten Wissens.

Bei positiver Begutachtung steht einer Veröffentlichung in einer der nächsten Nummern nichts mehr im Wege. Andernfalls können die Gutachter eine begründete Ablehnung oder Auflagen (einschl. erläuternder Bemerkungen) aussprechen, die den Autoren vom Herausgeber mitgeteilt werden.

6. Die letzte Entscheidung über Annahme oder Ablehnung bzw. den Zeitpunkt der Veröffentlichung liegt beim Herausgeber.

7. Einsendeschluß für Beiträge zur nächsten Nummer ist jeweils mindestens 12 Wochen vor Erscheinungsdatum des nächsten Heftes.

8. Eine Vergütung der Autoren ist in der Regel nicht vorgesehen. Die Autoren erhalten jedoch eine Anzahl Sonderdrucke ihres Beitrags.

9. Das Copyright für abgedruckte Beiträge verbleibt bei den Autoren, die mit Einsendung ihres Beitrags gleichzeitig eine einmalige Abdruckerlaubnis für die geplante Veröffentlichung erteilen.

10. Über Nachdrucke bzw. Abdruckgenehmigungen ist direkt mit dem Junfermann-Verlag, Im Dörener Feld 11,4790 Paderborn, zu verhandeln.